

PRESSESTIMMEN

zum Kinofilm »Das Leben der anderen«

(zusammengestellt von [Zeitgeschichte-online](http://www.zeitgeschichte-online.de), Stand: 04.12.2006)



Foto: Buena Vista International

Deutschland 2006, Regie: Florian Henckel von Donnersmarck, Darsteller: Ulrich Mühe, Martina Gedeck, Ulrich Tukur, Sebastian Koch, Kinostart: 23.03.2006

Offizielle Website zum Film: <http://www.movie.de/filme/dlda/>

Das Buch zum Film:

Florian Henckel von Donnersmarck, Das Leben der anderen, Suhrkamp, Frankfurt/Main 2006

4.12.06 Der Tagesspiegel S. 1

Stephan-Andreas Casdorff

Der Filmpreis. Unsere Geschichte

Ein Preis unter Preisen? „Das Leben der anderen“, das Stasidrama, erhält den Europäischen Filmpreis. Und selten, wenn wir zurückblicken, trägt ein Preis sowohl in der Bezeichnung als auch der Film in seinem Titel so viel Wahrheit. Deutsche in Europa werden ausgezeichnet, weil sie von sich erzählen, von ihrer gehaltenen Geschichte nach dem Bruch, dem totalen Zusammenbruch 1945, einer Zäsur, die wohl wenige Völker so je zu überleben hatten. Und für preiswürdig erachtet wird ein Werk – nennen wir es mit Bedacht so, weil es eines im Wortsinn ist –, das eben nicht nur den Europäern in ihrer Unterschiedlichkeit, sondern den Deutschen das Leben im jeweils anderen Teil erzählt. Dazu noch wird es allen gemeinsam vor Augen geführt, den einen zum ersten Mal, den anderen noch einmal, und damit wird es fasslich für beide.

Das ist also unsere Geschichte, keine Fiktion – im Werden begriffen. Auf dem Weg zur Volljährigkeit unserer deutschen Einheit blicken die Deutschen auf sich und zurück. Es ist, als wollten wir uns nun gegenseitig die Geschichten erzählen, die zur eben nur teilweise gehaltenen Geschichte gehören. Wer allein die Filme Revue passieren lässt, die zurückreichen in die Zeit, als nach dem Zusammenbruch aller Kategorien die Werte wieder errungen werden mussten, der sieht, was sich darin lesen lässt: die Geschichten über die Sturmflut, den Berliner Tunnel, das Wunder von Bern und das von Lengede, dazu die Bücher übers Wirtschaftswunder und den Fall Arbogast, die Breloer-Erzählungen, die im Westen Erinnerungen an Schleyer und Wehner und Brandt und Schmidt wieder aufleben ließen, so wie sie im Osten Neugier weckten; oder die Filme Sonnenallee, der Abschied von Lenin mit einem leisen Goodbye und jetzt über das Leben der anderen, die lauschten und horchten, sich verloren und neue Moralität gewannen. Das sind die Stoffe, aus denen sich Gemeinsamkeiten weben lassen für den Mantel der Geschichte, den Helmut Kohl, der Historiker, zu Recht wehen sah, wenn es um die lange verunsicherte Nation ging. Denn was ist Geschichte, gelebte Geschichte, wenn nicht auch die, die man einander erzählt, um sie zu tradieren, am imaginierten, wärmenden Lagerfeuer des Aha-Effekts. Das verbindet. Man sinnt, denkt nach, versteht, ordnet ein. Geschichte ist die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt. Oder wie Golo Mann meinte:

„Immer hat Geschichte zwei Komponenten: das, was geschehen ist, und den, der das Geschehene von seinem Orte in der Zeit sieht und zu verstehen sucht. Nicht nur korrigieren neue sachliche Erkenntnisse die alten; der Erkennende selber wandelt sich.“ Indem wir Filme sehen, Bücher lesen, die Aufschluss geben über das Gehabte wie auch das Nichtgehabte, wandeln sich nicht nur Sichtweisen, sondern die Vergangenheit lebt und wird für alle noch einmal gemeinsam lebbar, in diesem Land und darüber hinaus durch die große Öffnung auf einen Kontinent, wo die Nachbarn weniger voneinander wissen, als wünschenswert wäre, damit die Einheit gelingen kann. Der Preis für von Donnersmarck, für den Film ist damit vielleicht auch politisch gesehen so etwas wie ein Dank der anderen, dass wir den Blick darauf frei machen. Vielleicht.

Sicherer ist, dass die Verständigung der Deutschen Ost und Deutschen West erleichtert wird durch diese Spielform der Zugeneigtheit. Auch wieder politisch gewendet, nicht geschichts-, sondern alltagspolitisch, ist es so: Wer weiß, wo er herkommt, weiß, wo er hingehört – und hinwill. Gegenwärtig lässt sich beobachten, dass gerade das fehlt, dieses sich aus dem Sichselbst-Kennen entwickelnde Verständnis von dem, wie es in Zukunft in diesem Land sein sollte, was von seinen Menschen erwartet werden darf und was noch nicht. 17 Jahre sind in der Geschichte ein Wimpernschlag. Sie reichen nicht, uns gegenseitig alles erzählt zu haben, erst recht nicht, wenn es mehr als vierzig Jahre, die dazwischenlagen, zu überbrücken gilt. Aber unsere Gesellschaft bietet immer mehr den Ernst wie die nötige Heiterkeit auf, sich vorausschauend zu betrachten. Wie schön, wenn das von anderen gesehen wird.

4.12.06 Der Tagesspiegel S. 1

Jan Schulz-Ojala

Europäischer Filmpreis in Warschau. Triumph für „Das Leben der Anderen und „Volver“. Der Oscar der Anderen. Erstmals wurde der Europäische Filmpreis in einer osteuropäischen Metropole vergeben – und der alte Kontinent entdeckt neue Kräfte

Der Hattrick ist fast perfekt. Dreimal in den letzten drei Jahren – nur 2005 zog mit dem französisch gedrehten „Caché“ der Österreicher Michael Haneke vorbei – ging der Europäische Filmpreis nach Deutschland: 2003 an Wolfgang Beckers „Good Bye, Lenin!“, 2004 an Fatih Akins „Gegen die Wand“ und nun an „Das Leben der Anderen“, den Erstlingsfilm des 33-jährigen Florian Henckel von Donnersmarck. Tusch! Dreimal Tusch! Oder, um es mit der vorherrschenden Beglücktheit mancher nach Warschau angereister Kulturverwalter zu formulieren: Als Deutsche können wir zufrieden sein. Nicht stolz, sondern schlicht zufrieden – das ist fraglos die angemessenere Vokabel angesichts eines Wettbewerbs, der die Vitalität des europäischen Films und nicht den jeweils nationalen Korpsgeist feiern will. Auch wenn, Crux unseres Kleinstaaterei-Kontinents, sich der patriotische Kitzel gerade in solch völkerverbindende Institutionen wieder einschleicht. Grobes Triumphgeheul also war nicht angesagt am Wochenende bei der 19. Gala der European Film Academy (EFA) in den nüchternen Ausstellungshallen der Warschauer Expo XXI. Wohl aber Spannung, und schließlich erlöste Überraschung wie nach einem Fotofinish: Schließlich hatte Pedro Almodóvars „Volver“ zunächst erdrückend geführt, bevor Ulrich Mühe beiläufig den Mitfavoriten „Das Leben der Anderen“ in Erinnerung brachte und der Regisseur seinen Drehbuchpreis mit fast schon finaler Bescheidenheit entgegennahm. Dann aber entriss der jungdynamische 2,05-Meter-Mann Donnersmarck dem großen Pedro Almodóvar, der mit „Volver“ den rundesten, zärtlichsten Film seines Lebens gedreht hatte, die Trophäe im letzten Augenblick, und ihm war, gestand er nachher bei der Mini-Presskonferenz, „als hätten wir die Weltmeisterschaft doch noch gewonnen – naja, zumindest die Europameisterschaft“.

Eine spontane und schöne Freude, und dafür hatten die 1700 Akademie-Mitglieder mit geradezu salomonisch ausgleichender Gerechtigkeit gesorgt. Der mit „The Wind That Shakes the Barley“ fünfmal nominierte Ken Loach, einst bei den europäischen Oscars mit „Riff Raff“ und „Land and Freedom“ erfolgreich, hatte zuletzt Pedro Almodóvar die Goldene Palme von Cannes weggeschnappt. Almodóvar selber hat allerdings für „Alles über meine Mutter“ und „Sprich mit ihr“ auch schon zwei Euro-Filmpreise im Schrank – was lag da näher,

als nun den jungen Deutschen auszuzeichnen, dessen Film die jüngste Berlinale nicht einmal ins Programm nehmen wollte?

Der Preis beweist's: „Das Leben der Anderen“, abseits von Deutschland bislang nur in kleineren europäischen Ländern gestartet, wird zum international tauglichen Konsensfilm – und das ist umso erstaunlicher, als die Beschäftigung mit der DDR- und Stasivergangenheit zunächst als auch isolierendes deutsches Alleinstellungsmerkmal gelten könnte. Doch eben dieses Exklusivthema, „Good Bye, Lenin!“ machte es auf der komödiantischen Ebene vor, sorgt nun für grenzüberschreitenden Reiz. In den (mittel-)osteuropäischen Gesellschaften bringt es den Resonanzboden kollektiv gelebter Biografie ins Schwingen, und anderswo mobilisiert es die Erinnerung an eine durch Blöcke geteilte Welt. Insofern erzählt „Das Leben der Anderen“ als Film aus dem geografisch zentral gelegenen politischen Feldforschungsgebiet Deutschland eine eminent europäische Geschichte.

Auch wenn das DDR-deutsche Versöhnungswerk um den geläuterten Stasimann mit der faktischen Heiligsprechung eines Täters endet, der ein letztes Mal unter Druck indirekt mörderisch agiert; auch wenn der nach Hunderttausenden zählende Stasiapparat in der Realität keine einzige solche nun postdiktatorisch opportune Identifikationsfigur hervorgebracht hat: Das beklemmend authentische Setting des Films, die großartigen Darsteller mit dem glühend kalten Ulrich Mühe im dramatischen Zentrum und die ganz auf emotionale Ergiebigkeit zielende Wucht des Films reißen das große Publikum hin. Die 1,6 Millionen Zuschauer in Deutschland und der SiebenLolas-Durchmarsch beim Deutschen Filmpreis im Mai waren erst der Anfang. Auch die baldigen Filmstarts in Frankreich, England und vor allem den USA weisen auf eine umsichtige Verwertungsstrategie: Schließlich könnten die Oscars – „Das Leben der Anderen“, wer sonst, ist der deutsche Kandidat – neuen medial wirksamen Anlass zum Jubel hergeben.

Bemerkenswert war die Veranstaltung von Warschau allerdings aus weitaus nachhaltigeren Gründen. Die alljährlich zwischen Berlin und einer anderen europäischen Metropole wechselnde Zeremonie reiste erstmals ins ehemalige Osteuropa. Ein Glücksfall: Nicht nur machten die Polen als Gastgeber vor, wie man den üblichen dramaturgischen Pannen eines solchen Abends statt mit stoischem Weitermachen oder verbissener Witzerei auch mit ebenso eleganter wie intelligenter Selbstironie begegnen kann. Vor allem rückten sie die große polnische Filmtradition in den Mittelpunkt, als gelte es, ein Vermächtnis des unvergessenen Krzysztof Kieslowski einzulösen: „I hope that Poland is in Europe“, hatte er 1988 in Berlin gesagt, mit „Ein kurzer Film über das Töten“ der erste EFA-Preisträger überhaupt. Und tatsächlich, mit Irène Jacob und Julie Delpy hatten zwei Kieslowski-Darstellerinnen ihre Auftritte auf der Bühne, und Roman Polanski nutzte seine Ehrenpreis-Ovationen dafür, leidenschaftlich der Stadt Warschau zu danken, in der ihm „nur Gutes“ widerfahren sei.

Und vor allem: Er tat es auf Polnisch. Und Englisch. Und Julie Delpy sprach mal Französisch, mal Englisch. Ungarisch war zu hören, und auch Deutsch hätte, etwa aus dem Munde des Englisch parlierenden EFA-Präsidenten Wim Wenders, nicht gestört. Ja, das Film-Europa machte aus seinem Haupthandicap des Sprachenwirrwarrs einmal einen Trumpf. Es muss nicht immer bloß brav Englisch sein (in dem zudem die globalkulturelle Amerikanisierung immer mitklingt). Sondern jeder spricht – auch – die eigene Sprache, und, siehe da, alle verstehen alle.

Die lange Zeit als sehr kleine Schwester der amerikanischen Oscar-Academy belächelte EFA hat in Warschau – auch das breite Echo im führenden Branchenblatt „Variety“ deutet darauf hin – substanziell an Souveränität gewonnen. Und lässt ein Jahr vor den 20. Europäischen Oscars vom zumindest kulturell vereinten Europa träumen, ganz gegen die aktuelle politische Verkiezung des Kontinents. Von jener Heimat, die man als unbändiges Gefühl erst aus großer Ferne spürt, im Zurückkehren etwa im Flugzeug über Irland oder St. Petersburg. Als seien wir Flickenteppichbewohner erst in zweiter Linie in unseren Ländern zu Hause. In dritter in unseren Städten. Und erst in vierter in unseren so über alles geliebten Vierteln.

„Das Leben der Anderen“ kandidiert für Oscar-Nominierung

51/2006 Die politische Meinung H. 9, S. 25-31

Manfred Wilke

Wieslers Umkehr. Eine Besprechung des Filmes „Das Leben der Anderen“.

51/2006 Die politische Meinung H. 9, S. 32-36

Wolf Biermann

Die Gespenster treten aus dem Schatten. „Das Leben der Anderen“: Warum der Stasi-Film eines jungen Westdeutschen erstaunen lässt

18.08.06 Neue Zürcher Zeitung Online

Claudia Schwartz

Liebesgrüße aus Ostberlin. „Das Leben der Anderen“ – die Stasi als Stoff für ein Melodrama

08.08.06 Die Welt

Lars-Broder Keil

Stasi. "Keiner will als Bad Boy der Geschichte dastehen". Die Australierin Anna Funder wurde mit dem Buch "Stasiland" bekannt. Jetzt dreht sie einen Film über die alten Kader der DDR-Staatssicherheit – Interview

<http://www.welt.de/data/2006/08/08/989541.html>

Vor zwei Jahren erregte die australische Schriftstellerin und Juristin Anna Funder mit ihrem Buch "Stasiland" Aufsehen. Funder hatte per Annonce in einer Brandenburger Zeitung ehemalige Stasi-Mitarbeiter gesucht, um sie zu befragen. Ihr scheinbar unbedarftes Auftreten hat so manchem mehr entlockt, als er einem deutschen Gesprächspartner offenbart hätte.

Funder stellte den Aussagen die Schilderungen von DDR-Bürgern gegenüber, die in die Mühlen des Systems geraten waren. Entstanden ist so ein über weite Strecken romanhaft anmutendes Sachbuch über Lebenslügen und Verrat, über Widerstand und Unmenschlichkeit.

Die "Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V." (GBM), eine Art Dachverband für Vereine ehemaliger Stasi- und Armee-Angehöriger, erwirkte kurz nach Erscheinen des Buches eine einstweilige Verfügung; die Auslieferung wurde gestoppt. Grund waren umstrittene Schilderungen über den Umgang der GBM mit Kritikern.

Jetzt erscheint "Stasiland" neu im Fischer Taschenbuch Verlag - allerdings ohne die beanstandeten Passagen. Zugleich reist Anna Funder eine Woche lang mit einem australischen Kamera-Team durch Deutschland, das einen Film über sie und alte Stasi-Kader drehen will. Einer der Drehorte war die Gedenkstätte im ehemaligen Stasi-Untersuchungsgefängnis in Berlin-Hohenschönhausen. Lars-Broder Keil sprach mit Anna Funder.

DIE WELT: Frau Funder, kürzlich wurden im Umfeld der Gedenkstätte Hohenschönhausen Tafeln aufgestellt, die auf das frühere Geschehen an diesem Ort hinweisen. Vorausgegangen waren massive Proteste ehemaliger Stasi-Mitarbeiter. Wie werten Sie deren Auftreten?

Anna Funder: Ich habe davon erst jetzt bei meinem Aufenthalt in Deutschland erfahren. Offensichtlich haben diese Leute Auftrieb erhalten. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass es nur wenige gerichtliche Verurteilungen gab und sie behaupten können, ihr Handeln sei nicht gesetzwidrig und damit kein Verbrechen gewesen. Es fehlt diesen Leuten jegliches Unrechtsbewusstsein.

WELT: Was wollen die Stasi-Leute Ihrer Meinung nach erreichen? Die Öffentlichkeit lehnt in der Mehrzahl deren Auftreten ab.

Funder: Was jetzt passiert, ist wie eine Schlacht um Ruhm. Es geht um die Frage: Werden die Stasi-Leute wie die Nazis "Bad Boys of History" sein? Die Stasi-Leute wollen das natürlich nicht und wehren sich.

WELT: Sie werden bei Ihrer Reise von einem Kamera-Team begleitet. Wie haben sich die früheren Stasi-Mitarbeiter diesem gegenüber verhalten?

Funder: Das Team hat niemanden gefunden, der sich allein vor der Kamera zu Fragen über seine einstige Tätigkeit äußert. Sie wollen einfach nicht diskutieren. Einschüchtern ja, aber nicht diskutieren. Das ist offensichtlich noch die Gewohnheit der Macht.

WELT: Trotzdem haben Sie sich mit ihnen beschäftigt.

Funder: Mich interessierte, wie diese Stasi-Leute mit ihrem Gewissen zu Recht kommen. Nur wenige dürften Psychopathen gewesen sein. Die meisten verleugnen bis heute ihr Tun oder verdrängen es. Auf der anderen Seite sind da ihre Opfer, die bis heute an dem leiden, was man ihnen angetan hat. Ich nenne sie Helden: Sie haben sich dem System wie auch immer verweigert, ohne sich von den Folgen abschrecken zu lassen.

WELT: Sie beschreiben das Wirken der Diktatur am Beispiel von einzelnen, ganz normalen DDR-Bürgern, zeigen auch, wie weit sie in den Alltag hineingewirkt hat. In Deutschland läuft gerade eine sehr kontroverse Debatte darüber, inwieweit dieser Aspekt stärker eine Rolle beim Gedenken spielen sollte. Was meinen Sie dazu?

Funder: Ich finde, das ist ein wichtiges Thema. An der Beschreibung von Diktatur im Alltag lässt sich erkennen, wie schnell Dinge, die eine Demokratie stärken - Meinungs- und Pressefreiheit - abhanden kommen. Das System in der DDR hat nicht nur über Haft funktioniert, sondern viel über Angst und Überwachung. Es waren Repressalien möglich, ohne dafür Gefängnisse zu benutzen. Das war raffiniert und fein psychologisch. Man muss das System denjenigen, die das nicht erlebt haben, verständlich machen.

WELT: Dies wird immer wieder mit künstlerischen Mitteln versucht: aktuell in dem Film "Das Leben der Anderen". Sie haben den Film gesehen. Ihr Urteil?

Funder: Ich denke "Das Leben der Anderen" ist ein ganz spannender Film und gut gemacht. Leute, die es wissen müssen, wie Joachim Gauck und Wolf Biermann, sagen, man spüre die DDR, wie sie wirklich war. Allerdings kenne ich keinen einzigen Fall, wo ein Stasi-Mann versucht hat, die Objekte seiner Überwachung zu retten. Und Kenner wie Hubertus Knabe haben mir bestätigt, dass es das tatsächlich nicht gegeben hat. Deshalb frage ich mich, ob so eine Konstruktion aus ästhetischen Gründen wirklich nötig war. Um einen Stasi-Mann menschlich zu machen, muss man ihn nicht zum Helden machen. Es war so jemanden nicht möglich, sich derart zu wandeln. Auch, weil der Alltag bei der Stasi selbst durch Angst und Überwachung geprägt war. Das hat mich ein bisschen an dem Film gestört.

WELT: Halten Sie trotzdem für ein sinnvolles Vorgehen, bei diesem Thema Kunstwerke aus der Realität zu schaffen?

Funder: Für mich eignet sich das Thema DDR-Geschichte durchaus. Sie finden dort extreme Beispiele von Heldentum und Verrat - im Prinzip uralte biblische Fragen. Das fasziniert mich. Sie können die menschliche Seele erforschen und der Frage nachgehen: Wie verhält sich ein Mensch in bestimmten Situationen?

WELT: Trotz allem schwindet in der breiten Öffentlichkeit das Interesse an der DDR. Die Debatte um eine Opfer-Rente wird nur halbherzig geführt, vielen erscheint die SED-Diktatur als abgeschlossene Episode. Wie erklären Sie sich diese Haltung?

Funder: West- wie Ostdeutsche wollen offenbar nach der Erinnerung an das NS-Regime nicht noch eine Diktatur vorgehalten bekommen. Nichts war so schlimm wie der Holocaust. Das heißt doch aber nicht, dass alles andere an Unmenschlichkeit verzeihbar ist. Hemmung vor einem Urteil sollte keiner haben: Selbst wenn ich mir nicht vorstellen kann, wie ich mich in der DDR verhalten hätte, heißt das nicht, dass ich nicht erkennen kann, was dort richtig und falsch war.

WELT: Dieser Blick von außen wird Ihnen als Australierin häufig vorgehalten.

Funder: Tatsächlich wurde ich oft gefragt: Wieso haben Sie das Recht, über uns zu schreiben? Oder: Warum berichten Sie nicht über das ganz normale Leben? Ich hatte eine schöne Kindheit. Oder: Was werden die anderen über uns denken, wenn sie Ihr Buch lesen? Diese Fragen kommen aus einer Diktatur, diese Befürchtung, die Kontrolle über alles zu verlieren. Das ist immer noch in den Köpfen. Natürlich berichte ich nicht aus eigener

Im Kino ist Schauspieler Ulrich Mühle derzeit Offizier der Stasi. Im wahren Leben soll der DDR-Geheimdienst seine frühere Frau als Inoffizielle Mitarbeiterin geführt haben.

1/2006 Deutschlandarchiv S. 497-499
Wolle, Stefan
Stasi mit menschlichem Antlitz

1/2006 Deutschland Archiv S. 500f
Eckert, Rainer
Grausige Realität oder schönes Märchen?
Entfacht „Das Leben der anderen“ eine neue Diskussion um die zweite deutsche Diktatur?

1/2006 Deutschland Archiv S. 501ff
Jeschonnek, Günter
Die Sehnsucht nach dem unpolitischen Märchen
Ein kritischer Kommentar zum Stasi-Film „Das Leben der anderen“

05.07.06 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 41
Mönch, Regina
Das Leben der unseren. Ende vor Gericht: Jenny Gröllmann gegen Ulrich Mühle

13./14.05.06 Berliner Zeitung S. 31
Westphal, Anke
Die Erwartungen der Anderen

Keine Überraschungen bot die Vergabe des Deutschen Filmpreises 2006

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0513/feuilleton/0056/index.html>

Die schöne Scheinkonkurrenz ging tatsächlich so aus wie erwartet, gestern Abend im Palais am Funkturm. Das Ost- und Westdeutschland thematisch, ästhetisch und Mitarbeiterherkunftstechnisch versöhnende Stasi-Drama "Das Leben der Anderen" von Florian Henckel von Donnersmarck ging mit sieben Lola-Trophäen aus der Vergabe des Deutschen Filmpreises 2006 hervor. Zwar nicht als überragender Gewinner, aber in den Königskategorien "Bester Spielfilm" und "Regie" haben die abstimmenden Mitglieder der Deutschen Filmakademie Donnersmarcks Arbeit dem zweiten großen Favoriten "Requiem" (fünf Lolos) eben doch übergeordnet.

[...]

Der Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) hatte gestern auf der Mitgliederversammlung der Deutschen Filmakademie jedenfalls bessere steuerliche Rahmenbedingungen für den deutschen Film gefordert. Über entsprechende Vorschläge einer Expertengruppe soll noch bis zur Sommerpause auf politischer Ebene entschieden werden. Es müsse mehr privates Kapital für die deutsche Filmwirtschaft mobilisiert werden, so Neumann. Produzenten wie Stefan Arndt und Bernd Eichinger (Constantin) dürfte das nur recht sein. Neumann hat "Das Leben der Anderen" jedenfalls besonders beeindruckt. Da ist er nicht allein. Nicht die Medien, sondern Marketing macht Politik; das zeigt dieser Fall wieder sehr schön. Auch Kulturpolitik. Das war schon in der DDR so, als das Marketing noch Agitation hieß.

11.05.2006 Süddeutsche Zeitung S. 3
Jauer, Marcus
Begegnungen mit einem Phantomschmerz

Ulrich Mühe und die Realität einer Rolle: „Ich will nur die Freiheit, die Dinge beim Namen zu nennen. Er spielt einen Stasi-Offizier im Film „Das Leben der Anderen“ – welche Emotionen das seither beim Publikum aufwühlt, und auch bei ihm selbst, in:

28.04.06 Der Tagesspiegel

S. 3

Schreiber, Jürgen

Der Verführungsoffizier

Stasi-Major Helmut Menge war für Filmstar Jenny Gröllmann zuständig. Er sagt, sie war als IM registriert. Aber sie hat es nicht gewusst

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/28.04.2006/2496812.asp>

Das Zeugnis für Stasi-Major Helmut Menge könnte kaum besser sein. Er zeige „hohen Einsatz, klassenmäßige Haltung und operative Findigkeit“. In seiner Kaderakte heißt es weiter, Genosse Menge habe „schöpferische Ideen“ entwickelt, wenn es darum ging, „den Feind zu suchen und ihm die Möglichkeit, die DDR zu schädigen, zu nehmen“. Prompt folgt die Auszeichnung mit dem „Kampforden für Verdienste um Volk und Vaterland“.

Hier kommt er auch schon ums Eck, der in den höchsten Tönen gelobte Held der inneren Sicherheit. Wir sind im Café Einstein Unter den Linden verabredet, Erkennungszeichen ein „Tagesspiegel“. Menge ist 62 Jahre alt, trägt Jeans und einen zu warmen Rolli für diesen Tag. Der frühere Referatsleiter in Mielkes Spionageabwehr führte bis zur Wende einen Vorgang, der momentan für Schlagzeilen sorgt. Es ist das bei der Gauck-Behörde gefundene Dossier "Jeanne", in Menges Klartext lautet es auf den Namen der film- und fernsehbekannten Schauspielerin Jenny Gröllmann. Beendet am 17. November '89 durch Menge. Ihr gegenüber nannte er sich „Helmut Holm“.

Nach seinen Aufschrieben soll bei der Stasi die Rolle des „IM Jeanne“ also mit der gleichermaßen beliebten wie populären Gröllmann besetzt gewesen sein. Ihr späterer Ehemann Ulrich Mühe schrieb 2004 in dem Essay „Wer verzweifelt, hat das irgendwo gelernt“ bitter: „Während der ganzen Zeit kooperierte meine Ehefrau mit der Stasi.“ Zunächst ist die Akte XV/2807/79, in der Jenny Gröllmann von dem Major als „IM“ geführt und titulierte wird, in jedem Detail ein Dokument über die Unheimlichkeit der Zeit. Würden nämlich seine Papiere die Wahrheit sagen, wären die Aufstiegsjahre der Gröllmann zugleich Jahre des Spitzelns gewesen. Der ergraute Menge, mit dem für seine Profession vorteilhaft unauffälligen Aussehen, rühmte sich anno '80 beim MfS in einer von Eitelkeit nicht freien Prosa der Eroberung. Beim Gespräch raunzt er jetzt, es habe prominentere gegeben. Seite für Seite tut der Aktenführer so, als habe sich die Auserwählte als willige Helferin seinen dunklen Wünschen gefügt.

„IM ließ keinen Zweifel an der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem MfS“, Notiz nach zwei Treffen im Juni 1981 in der Adresse „Süd-Ost“, Dauer je 90 Minuten. Es handelte sich nach seinen Worten um eine konspirative Wohnung in der Leninallee, auf Menges Tarnnamen „Helmut Holm“ umgeschrieben. Oder: „Berichterstattung des IM ist als ehrlich und gewissenhaft zu bewerten.“ Oder: „Die Überprüfungen ergaben seine ... Zuverlässigkeit und die wahrheitsgetreue Berichterstattung.“ Geradezu lapidar klingt der Stasi-Offizier in seinem Ansinnen, „Prüfung der direkten Einsatzmöglichkeiten des IM zur operativen Bearbeitung des Journalisten ...“.

Damals spielte die bewunderte Jenny am Maxim Gorki Theater. Gelegentlich schaute ihr Menge alias Holm sogar zu. Eine Metropolenattraktion, ein Foto mit Ehemann Ulrich Mühe zeigt 1987 den Tollen neben der Schönen, den Feinnervigen neben der Sinnlichen. Auf einem von der Stasi archivierten Porträt sind ihr Kussmund und die erprobten Leinwandaugen gut zu erkennen. Stasi-Offizier Menge befasst sich außerdem „schwerpunktmäßig mit der Entlarvung von Feinden“, kassiert Prämien, unter anderem für die „Bekämpfung von Menschenhändlern“, Fluchhelfern. Zu seinen Spezialitäten zählte die „Einleitung kompromittierender Maßnahmen“ gegen West-Journalisten in Ost-Berlin. Gröllmann spielte im Streifen „Dein unbekannter Bruder“ mit. Es ist schon die Epoche, in der Stasi-Menge laut eigener Dokumentation im Hintergrund den Großen Bruder gegeben haben will. Agentenkinos? 1983 dreht der DDR-Star den Film „Es geht einer vor die Hunde“. Menge absolviert den Qualifizierungslehrgang „Zusammenarbeit mit IM“.

Seine Kaderakte entlarvt en passant einen Mann gepflegter Feindbilder, verbiestert mit „Angriffsrichtungen imperialistischer Geheimdienste“ beschäftigt. Der Führungsoffizier war bekannt für „ständige Suche nach geeigneten Kandidaten für die IM-Arbeit“, urteilen Vorgesetzte. Der gelernte „Oberstufenlehrer für Körpererziehung“ studierte noch „Fachschuljurist“ an der Stasi-Hochschule, 150-prozentige Linientreue war verlangt. Nennt man ihn am Bistrotisch einen „Hardliner“, weiß man nicht, ob er beschämt oder geschmeichelt lächelt: „Finden Sie?“ Begonnen hatte er als Trainer an der Kinder- und Jugendsportschule Frankfurt/Oder, Moderner Fünfkampf.

Der MfS-Offizier meldet in Sachen Gröllmann nach oben, „die Kandidatin“ habe das Pseudonym „Jeanne“ nach dem Namen ihrer Tochter selbst gewählt. Zuerst tauchte sie in Menges in winziger Handschrift verfasster Chronologie mit dem vorläufigen Decknamen „Grille“ auf. Keine Ahnung, grummelt er, wer darauf gekommen sei. Auf Seite 276 seines Faszikels ist der für die Stasi wohl entscheidende Treff vermerkt: 20. September 1979 im Objekt „Kastell“, einem Stasi-Haus in bester Lage am Pankower Majakowskiring 31. Direkt neben der Villa Piecks, als „Versorgungseinrichtung Ministerrat der DDR“ getarnt. Man hat von der Gauck-Behörde etwa 150 Blatt Akte „Jeanne“ ausgehändigt bekommen. Insgesamt liegen nach amtlicher Auskunft 522 Seiten vor, drei Karteikarten mitgezählt. Man liest und liest in einem Vorgang, der eindeutig scheint, wäre da nicht Jenny Gröllmann, die in fein ziselierten Erklärungen und Gegendarstellungen den Sachverhalt durch ihren Anwalt Hardy Langer kategorisch bestreitet. Kernsatz: „Ich habe niemals mit dem Ministerium für Staatssicherheit(MfS) der ehemaligen DDR zusammengearbeitet, auch nicht als IM.“ Stimmt ihre Aussage, hätte Menge ausgerechnet eine gefragte Schauspielerin zur Mittelpunktfigur seiner fantastischen Erzählung bestimmt. Zündstoff für die ohnehin überfällige Studie zur Stasi-Paranoia. Seine Dokumente schildern gut 20 Kontakte mit „Jeanne“ von 1979 bis 1984. Auf die vielen Widersprüche seiner Akte angesprochen, erklärt er sibyllinisch: „In irgendeiner Art hat das stattgefunden.“

Hätte die Aktrice denn nicht bemerken müssen, mit wem sie sich da angeblich eingelassen hat? Oder ist Menge hinter biederer Maske eine Mischung aus Buchbinder Wanninger und John Le Carré? Vielleicht sogar der bessere Schauspieler?

Beim Gespräch im „Einstein“ entwickelt er seine Relativitätstheorie. Dazu trinkt er Römerquelle in großen Schlucken. Die trockenen Lippen bleiben. Man solle sich der damaligen Zeit erinnern. In einer merkwürdigen Mischung von Offensivgeist und Geheimniskrämerei schweift er ab oder schüttelt den Kopf, bis man glaubt, das sei Strategie. Ein Drehen und Wenden, plötzlich kann man sich vorstellen, dass er geschmeidig genug war, „Elisabeth“, „Franziska“, „Eva Bär“ oder „Peter Weiss“ zu gewinnen, Decknamen von Schnüfflern, die gleich „Jeanne“ Eingang in sein akkurates IM-Vorgangsheft fanden. Wir blättern darin. Doch, sagt Menge und grient in sich hinein, von fast allen wisse er noch, wer sich dahinter verberge. Es klingt, als sei niemand enttarnt.

In Gestalt des rustikalen Offiziers schlich sich die Stasi jedenfalls verdeckt ins Leben der Gröllmann ein. Sie war noch mit Regisseur Michael Kann verheiratet, von Menge als „IM Franz“ gekennzeichnet. Der Stasi-Gesandte kam mit einem unterm Briefkopf des Münchner Hotels Excelsior gefälschten (und sie belastenden) Schreiben, stellte sich mit „Helmut Holm“ vor und schwindelte, er sei von der Kripo. Diese „Legendierung“ habe er bis zum Ende durchgehalten. Tatsächlich schickte ihn die Stasi, HA II, Abteilung 13, „Bearbeitung von Auslandskorrespondenten“. Im geheimen „Auskunftsbericht“ klärt der Führungsoffizier das Procedere ab: als „Losung“ sei mit „IM Jeanne“ vereinbart gewesen: „Herzlichen Gruß vom Kollegen Helmut Holm. Er entschuldige sich ...“

Wie in guten Thrillern scheint nichts, wie es war, und nichts war, wie es scheint. Hat nun gestimmt oder nicht gestimmt, was Menges Akte „Jeanne“ überliefert? Wir nerven ihn noch einmal am Telefon. Er ächzt vernehmlich: „Total aus der Luft gegriffen war nichts.“ Fügt aber hinzu: „Der Vorgang war ja nie für die Öffentlichkeit bestimmt!“ Wollte er sich etwa intern mit seiner in Ost und West bekannten Quelle in besseres Licht rücken?

Einerseits: Frau Gröllmann lässt via Anwalt fleißig richtig stellen: „Ich habe weder 1989 noch zu einem anderen Zeitpunkt Gespräche mit Personen geführt, die für mich als ‚Führungsoffizier‘ des MfS erkennbar gewesen wären.“ Andererseits rühmte sich Menge seines IM: „Der IM berichtete ... wahrheitsgemäß und entsprechend der ihm erteilten Aufträge.“ An anderer Stelle steht: Diese Berichte seien „operativ wertvoll“ gewesen.

Wir sitzen unter einem Sonnenschirm. Es fängt zu regnen an, die Stunde der Wahrheit naht. Menge empfand sein auf eine Lüge gegründetes Dienstverhältnis mit dem „IM Jeanne“ normal und unkompliziert. Bei der Stasi herrschte ein strenges, militärisches Kontrollprinzip. Kaum anzunehmen, dass er sich selbst ad absurdum geführt hätte, indem er Vorgesetzten frei erfundene Berichte unterschob, meinen Insider. Wo aber liegt die Wahrheit? Stimmt das, was er vordem ebenso entschieden aufschrieb, oder das, was der in Konspiration Erprobte jetzt ebenso entschieden dementiert, indem er öffentlich hochgeheime Stasi-Protokolle relativieren, wenn nicht widerrufen will. Ein bisher einmaliger Fall, denn Menge betont: „Jenny Gröllmann hatte definitiv keine Kenntnis, dass sie bei uns IM war. Sie hat es nicht gewusst. Das kann ich hundertprozentig sagen.“ Echt sei nur ihre Registrierung als IM gewesen, „wir haben es ihr aber nicht gesagt“. In Klammern gesprochen fügt er hinzu: „Sie hat auch nicht danach gefragt.“ Dies habe er inzwischen ihrem Anwalt offenbart. Menge schiebt nach: Die im Bericht erwähnte „Verpflichtung“ habe er nie ausgesprochen. Ob die Prominente nicht stutzig geworden sei, weil der vorgebliche Polizist Holm sie häufig sprechen wollte? Und nie im Büro der Kripo. Es ist nicht so, dass solche Zwischenrufe einen Geheimdienstveteranen wie ihn aus der Spur tragen. Man könnte den Eindruck haben, der sphinxhafte Menge genieße fast das alte Verwirrspiel. Na ja, sagt er und bläst die Backen: Man habe „so einen Spagat gemacht“, das Ganze solle einen „vertraulichen Rahmen“ haben. Schließlich war die Gröllmann nicht irgendwer.

Wie man sich dann die Tonbandabschriften erklären solle, die sich in der Akte „Jeanne“ häufen, wollen wir unbedingt noch hören. Manche Gespräche habe man heimlich mitgeschnitten. Wie James Bond spricht Menge von einem Mikrofon in einem Kugelschreiber, „Stuzzi“ genannt, wenn er es recht erinnere. Das Aufnahmegerät sei nicht größer als die Handfläche gewesen, er zeigt sie her. Unter die Protokolle setzte er gleichwohl ein „gesprochen ‚Jeanne‘“ und meldete: „Zusammenarbeit verlief ohne erkennbare Probleme.“

Die Stasi hatte ihr böses Auge auf Gröllmann geworfen, weil sie in Ost-Berlin akkreditierte BRD-Journalisten kannte. Unter „Geplante Einsatzrichtung“ tippte Menge mit hartem Anschlag, dass es fast das Papier durchstanzte: „Es wurde bereits herausgearbeitet, dass die Kandidatin mehrere Kontakte zu vorgangsmäßig bearbeiteten BRD-Korrespondenten unterhält.“ Diese Kontakte sollten beibehalten und „zur weiteren Aufklärung und Kontrolle dieser Korrespondenten ... genutzt werden“. Die Stasi war scharf auf Infos über den namhaften Redakteur P. von der „Süddeutschen“, später „Stern“. Für die Stasi war er „Starnberg“.

Sieht man davon ab, dass IM-Akten oft etwas für Liebhaber absurden Theaters sind, wäre jede „Jeanne“-Notiz von Menge so bedeutungsvoll wie unsinnig, stünde da nicht ausdrücklich, „der IM belastete Personen“. Mal ging es um Sexuelles – „ist lesbisch“ –, mal um die Frage, wer vom Gorki-Ensemble ein Gastspiel beim Klassenfeind in der BRD zur Republikflucht nutzen könnte. Keinesfalls Regisseur Thomas Langhoff, der kehre laut IM „auf jeden Fall“ wieder in die DDR zurück, „da er genügend Privilegien besitzt“.

Ausdrücklich betont Menge 1983, dass „der Lebenskamerad nicht von der Zusammenarbeit mit dem MfS erfahren darf“. Gemeint war Ulrich Mühe. Das Rätsel, warum er den Hinweis gab, obwohl die Gröllmann nach seinen Worten doch überhaupt nichts von seiner Funktion bei der Stasi wusste, kann auch der beredte Experte nicht auflösen. Im November 1989 kommt die Akte erneut auf Mühe zurück: Vor ihm „wahrte der IM konsequent die Konspiration, da dieser das MfS und dessen Tätigkeit generell ablehnte“. Wer will, mag das als Manifestation ihrer Liebe nehmen, aber auch dafür, dass in der Ehe jedenfalls einer strikt die Stasi verachtete.

In der Rückblende wäre diese Geschichte vielleicht sentimental – die Geschichte einer Frau, die um ihre verlorene Ehre kämpft. Im Kern ist es jedoch mehr noch eine über das perverse Stasi-System. Menge findet offensichtlich nichts dabei, eine Täuschung inszeniert zu haben, die viel Unheil anrichtete, sondern fühlt sich 2006 zum Beschützer berufen: Er sei es ja nicht gewesen, der die Sache publiziert habe. „Sie hat mir vertraut, dass wir sie nicht hintergehen. Und das haben wir auch nicht.“ Ein unfreiwillig-verräterischer Satz. Dabei zeigte die Stasi nicht mal Respekt vor ihrer Kunst. „Nur durchschnittlich begabt“, vermerken Papiere. Und: „In moralischer Beziehung hat sich Jenny Gröllmann bisher nicht an sozialistische Normen gehalten.“ Laut Kaderakte hatte Menge selbst Probleme damit.

Nun ist die Lage einigermaßen verworren. Da gibt es für „Jeanne“ jetzt einen Persilschein durch MfSler Menge. Der hat es im Dienst auch sonst mit der Wahrheit nicht so genau genommen, um das Mindeste zu sagen. Und warum sollte die Entlastung kein Ablenkungsmanöver sein, die einer neuen Legende Vorschub leistet, schließlich war er in „der Abwehr feindlicher Angriffe gegen das MfS“ versiert. Menge klingt beleidigt, als man ihn anruft, um sich zu vergewissern, ob er seine Aussage notfalls beibehalten würde: „Hab ick doch gesagt!“ Erst wenn es zum Schwur kommt, wird sich zeigen, ob der verdiente Kader zum belastbaren Zeugen taugt.

Denn da gibt es inzwischen auch ein für die „Super-Illu“ erstelltes wissenschaftliches Gutachten der Autoren Jochen Stadt und Tobias Voigt mit dem Befund, „Das vorliegende MfS-Schriftgut ... weist Frau Jenny Gröllmann eindeutig als Inoffizielle Mitarbeiterin des MfS aus.“

Der erbitterte Rechtsstreit um die Akte „Jeanne“ gewinnt durch Menges spektakuläre Aussage weiter an Schärfe. Geht es nach Gröllmanns Anwalt, muss Filmregisseur Florian Henckel von Donnersmarck bereits die Behauptung unterlassen, Frau Gröllmann sei „IM-Agentin der Stasi“ gewesen. Der Suhrkamp-Verlag musste im Buch zu seinem Film „Das Leben der Anderen“ einschlägige Stellen schwärzen. Ihr Ex-Mann Ulrich Mühe darf nicht wiederholen, sie habe für die Stasi gespitzelt, was den einen oder anderen schon an DDR-Zensur erinnert. Trotz zweier Anfragen an ihren Anwalt war Frau Gröllmann für den Tagesspiegel nicht zu sprechen.

Führungsoffizier Menge will sich nun „Das Leben der Anderen“ ansehen. Es soll nicht zynisch klingen: „Ick seh den Ulrich Mühe heute noch jerne!“ Er bittet, „schreiben Sie nicht so schlecht über mich“.

19.04.06 Frankfurter Rundschau

S. 15

Kothneschulte, Daniel

Die Sünden der anderen. Jenny Gröllmanns Stasi-Akte

http://www.frankfurter-rundschau.de/ressorts/kultur_und_medien/feuilleton/?cnt=849452&sid=c03aa5a18ad0163dab1d8c9fd5755abb

„Es ist eine sonderbare Geschichte. Der Stasioffizier ist einer der besten. Seinen Auftrag hat er vom Minister. Einen Theatermann gilt es zu beschatten, der Minister hat etwas mit der Ehefrau. Doch auch der Beobachter verliebt sich in den zerbrechlichen Bühnenstar namens Christa-Maria Sieland. Platonisch wie sie sein muss, die Liebe der Voyeure. Er hilft der Frau so gut er kann. Zu retten aber ist sie nicht. Das Leben der anderen heißt der Film, der davon erzählt und alle Chancen hat, am 12. Mai einige Lolas bei der Berliner Filmpreis-Gala zu gewinnen.

Es ist eine sonderbare Geschichte. Der Darsteller des Stasimanns ist einer der besten. In der DDR arbeitete er mit Heiner Müller, die Hauptrolle in Bernhard Wickis Spinnennetz machte ihn im Mai 1989 berühmt. Anstatt aber über die rote Cannes-Treppe in den Westen zu flüchten, beteiligte er sich an der Demokratiebewegung. In einem Filmbuch, das jetzt nicht mehr verbreitet werden darf, bezichtigt er seine frühere Ehefrau, den einstigen DDR-Filmstar Jenny Gröllmann, eine Stasi-IM gewesen zu sein. ‘Ich habe die Dokumente der Birthler-Behörde gesehen, die Jenny Gröllmann belasten. Ich weiß nicht, wie man so etwas bestreiten kann, vor allem, wenn die Akte 250 Seiten lang ist’, sagte der Autor und Regisseur des Films, Florian Henckel von Donnersmarck in der 3-Sat-Sendung Kulturzeit und fügte hinzu: ‘Die Vergangenheit darf nicht geleugnet werden, wie es in diesem Fall geschieht.’

Bereits Anfang April hatte Gröllmanns Anwalt mehrere Gegendarstellungen in Tageszeitungen erwirkt. In Interviewfragen an Mühe und Donnersmarck waren die Vorwürfe formuliert gewesen. Es ist eine Sache, das Leugnen zu verurteilen oder gar von Zensur zu sprechen, wie der Filmregisseur die Einstweilige Verfügung gegen das Filmbuch versteht. Eine andere Frage ist die, ob die Vorwürfe, selbst wenn sie sich als wahr erweisen sollten, in jedem Fall an die Öffentlichkeit gehören. Donnersmarcks Film erzählt am Beispiel des von Martina Gedeck gespielten fiktiven Theaterstars eindringlich, welche Gründe es geben kann, zum Spitzel zu werden. Wenn man seinem gut gemachten Krimi einen Vorwurf machen kann, dann den, dass er ein Quäntchen zuviel Verständnis für die Offiziere und Mitarbeiter des

Staatsterrors aufbringt. Und damit einem letzten bisschen schlechtem Kollektiv-Gewissen, falls es denn überhaupt existieren sollte, mit dem Persilschein winkt.

Wann ist es angebracht, die ehemaligen Informanten zu outen? Immerhin ist das, was sie taten, in den meisten Fällen nicht strafbar. Streng geregelt hat die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatsicherheitsdienstes daher die Zugriffsrechte. Wenn Florian Henckel von Donnersmarck die Gröllmann-Akte eingesehen hat, so muss er entweder ein Forschungsprojekt vorgegeben haben oder das Vorhaben eines Medienberichtes. Spielfilme über fiktive Personen gehören nicht dazu. Wenn schon im Fall Helmut Kohl lange darüber gestritten wurde, ob die Öffentlichkeit dessen Stasi-Akte kennen dürfe, kann man sich fragen, ob die Verfehlungen von Schauspielern ohne wenn und aber an den medialen Pranger gehören. Wie man sich überhaupt fragen muss, ob Unmoral, wenn sie nicht justiziabel ist, diese Behandlung rechtfertigt. Selbst wenn Mühe die Geschichte seiner Ex-Frau als Beleg für die Glaubwürdigkeit der Fiktion anführte, hat seine Aussage weitreichende Konsequenzen. Der Vorwurf legt sich wie ein Schatten auf eine große Karriere. Als Gröllmann 1967 eine Nebenrolle in Konrad Wolffs Film *Ich war neunzehn* spielte, war sie Ensemblemitglied am Berliner Gorki-Theater. An der Seite Mühes spielte sie Hölderlins Geliebte in Herrmann Zschoches Dichterporträt *Hälfte des Lebens* (1985). Nimmt man die Unterstellung für gegeben, ähnelt ihre Biographie nun fatal Donnersmarcks Film, dem sie eine besondere Authentizität zu verleihen scheint. Dass der sein Buch bereits geschrieben hatte, als er von Mühe davon erfuhr, tut nichts zur Sache: Das fiktive Leben der Christa-Maria Sieland wird sich in der Wahrnehmung des Films mit dem wahren der Nelly Gröllmann verbinden. Wie er sich auf die Rolle vorbereitet habe, wird Mühe im Presseheft des Films gefragt. 'Ich habe', lautet seine Antwort, 'mich erinnert'.

Gröllmann dagegen beteuert: 'Ich habe zu keinem Zeitpunkt für den Staatssicherheitsdienst der ehemaligen DDR gearbeitet'. Das Gegenteil muss man ihr erst beweisen - was der von der einstweiligen Verfügung geschädigte Suhrkamp-Verlag auch ankündigt. Bis dahin gilt auch bei Delikten, die nicht strafbar sind, die Unschuldsvermutung. Es sei denn, man wollte sich selber unter die Denunzianten reihen.“

10.04.06 Der Tagesspiegel

Handke, Sebastian

Die Wanzen sind echt. Kinodebatte über „Das Leben der Anderen“

„Der große Saal der Berliner Akademie der Künste am Hanseatenweg platzte aus allen Nähten: Die 'Kinodebatte' galt Florian Henckel von Donnersmarcks Stasidrama 'Das Leben der Anderen', unter anderem mit dem Regisseur, Hauptdarsteller Ulrich Mühe, Filmkritiker Rainer Gansera und dem Journalisten Hannes Schwenger. Dass der Film die eher harmlosen Achtzigerjahre übertreibe, wie bereits behauptet wurde, konnte Ines Geipel, Initiatorin des 'Archivs unterdrückter Literatur in der DDR', mit einer langen Liste von Autoren-Haftstrafen gleich zu Beginn widerlegen. Zwar fiel dem Filmwissenschaftler Claus Löser ('Von dem Film bleibt nichts. Er ist nicht mutig') die Rolle des Buhmanns zu, aber ansonsten herrschte Einigkeit darüber, dass der Film sich Freiheiten erlaube, als Korrektiv für die Sonnenalleeisierung der DDR-Erinnerung jedoch willkommen sei.

Auch im Publikum gab es zwiespältige Reaktionen. Aber insgesamt dominierte eine Atmosphäre leichter Erregung ohne Kontroverse: Viele Ostdeutsche und Stasi-Geschädigte waren anwesend, einige bebten vor Aufregung, dass 'ihre Geschichte plötzlich in der Gesellschaft anzukommen scheint' (Geipel), etliche dankten dem Regisseur. Und den muss man wirklich erlebt haben: diesen groß geratenen, leise lächelnden Mann, der so plötzlich in Fahrt geraten kann. Die Einwände räumte er so höflich, aber mit Nachdruck aus dem Weg, dass jeder seiner Kleinvorträge mit Beifall bedacht wurde, vor allem die Exkursion über seinen Vater, Günter Schabowski, Franz Josef Strauß und die Allgemeingültigkeit des Politik-Sex-Macht-Korruption-Gens. Ob der Film nicht zu versöhnlich sei? 'Jeder Mensch hat die Möglichkeit, sich zu entscheiden', so Donnersmarck, 'jeder kann versuchen, gut zu sein - auch ein von der Idee des Sozialismus überzeugter Stasi-Offizier. Wenn dieser Offizier darauf kommt, dass er etwas Falsches tut, dann wünsche ich mir, dass er die Kraft hat, sich zu korrigieren.'

Diesem Wunsch verleiht mein Film Ausdruck.' Die Film-Wanzen übrigens, erfuhr man, sind echt. Sie stammen aus der Privatsammlung eines Schulpsychologen aus Wilmersdorf.“

09.04.06 Die Welt am Sonntag

S. 8

Lutz Rathenow

Wir waren nicht nur Opfer.

Der Kinofilm „das Leben der Anderen“ hat eine neue Debatte über die Rolle der Stasi ausgelöst. Der Dichter und frühere Dissident Lutz Rathenow plädiert dafür, beim Rückblick auf die DDR lieber die Geschichte der Opposition in den Mittelpunkt zu rücken

(...)

„Aber die DDR-Oppositionellen waren nicht nur Opfer, ihre Geschichte müssen als Täter-Geschichten erzählt werden: jene künftigen Filme können auf spannende Realitäten zurückgreifen. Und da stößt „Das Leben der Anderen“ die Tür zu privaten Erinnerungen auf. Wie im Film spielt in ihnen ein verstecktes in den Wohnungsdielen eine Rolle. Bei meiner Hausdurchsuchung 1980 arbeiteten sich sechs Mitarbeiter sechs Stunden durch zwei Zimmer, Küche Keller. Zwei schichteten die Kohlen auf der Suche nach verstecktem Papier um. Aber sie fanden das Adressbuch und den Zettel mit den Westkontakten unter einem bewegbaren Dielenbrett nicht. So konnte meine Frau danach die nötigen Leute antelefonieren und am Abend kam das Bild der zwei verhafteten Schriftsteller in der „Tagesschau“. Protest und Freilassung zehn Tage später waren so programmiert.

Und als ich den vermeintlichen Brief junger Thüringer Christen 1983 fälschte, um durch seine Veröffentlichung Verhaftete in Jena frei zu nötigen, schrieb ich ihn auf einer kaum noch brauchbaren Reiseschreibmaschine 'Erika'. Ein Buchstabe klemmte, ich nutzte sie lange schon nicht mehr und quälte mir den Brief darauf ab. Nur ein Original. Vor Abgabe des Briefes an den FAZ-Korrespondenten versenkte ich das Gerät in der Spree – unweit des Treptower Ehrenmals. Abends, an einer flussnah ausgebauten Stelle, an der am Tag Kinder gern Enten fütterten. In einem rasch noch geöffneten Plastikbeutel ließ ich das Ding hineinplumpsen, damit keine Luftblase, die relativ leichte Maschine nach oben treiben ließ. Ohne Wasser wären die Fingerabdrücke zu identifizieren gewesen. Ein paar Tage später durchraste die Meldung vom anonymen Brief die Nachrichten, und ich mühte mich um großes Erstaunen in der eigenen Wohnung, die wir natürlich ständig abgehört wähten. Wanzen und Telefon waren das eine, das Richtmikrofon schräg gegenüber glaubten wir zweimal zu sehen.“

04.04.06 Der Tagesspiegel

S. 6

Lutz Rathenow

Wie viele Stasi-Leute landeten in der Psychiatrie?

In der DDR gab es nicht nur Täter oder Opfer

„Berlin hat wieder einmal eine Stasi-Debatte. Sie kommt wie immer dann, wenn wirklich keiner damit rechnet. Im Grunde existieren zwei Diskussionen, die zur Frage führen: Wie weiter mit der Vergangenheit? Da gibt es einen Film; der erfolgreich ist und zum ersten Mal hautnah und überzeugend das zeigt, was die Staatssicherheit 'Zersetzungsmaßnahme' nannte. Der Film 'Das Leben der Anderen' führt bei Vorstellungen zu anschließendem Applaus und Fragen junger Leute: Was ist eigentlich aus diesem DDR-Erbe geworden. Die Antwort erhielt man kürzlich in der ehemaligen Stasi-Untersuchungshaftanstalt Hohenschönhausen. MfS-Offiziere verhöhnten ihre damaligen Opfer. Sie wollen nicht nur höhere Renten – sie möchten, auch noch moralisch die Guten gewesen sein.

(...)

Gescheitert ist auch das Projekt Versöhnung als Gesprächstherapie. Nach 16 Jahren punktueller Verständigungsversuche sind die Positionen wieder zu Fronten geworden. Doch wir sollten nicht zuviel Empörung in die Polemik gegen beständig alternde Stasi-Leute investieren. Es kann doch nur um genaue Geschichten aus der DDR-Geschichte gehen und um ihr Weiterwirken bei den jüngeren.

(...)

Natürlich muss auch über Staatssicherheitsmitarbeiter nachgedacht und geforscht werden: Wie viele mussten aus psychischen Gründen den Dienst quittieren, landeten in der Psychiatrie, wie viele Selbstmorde gab es? Es passt manchem ehemaligen Dissidenten der DDR nicht, wie viel Anteilnahme ein MfS-Offizier sich in einem Film erschaukeln kann. Wir wachen als ehemalige DDR-Oppositionelle zu sehr über die politisch korrekte Darstellung der Vergangenheit und hemmen so ihre Entfaltung in der Gegenwart. Denn Täter gestalten die Geschichte und ein Opfer bleibt ein Opfer, ihm fehlt die Faszination.

(...)

Die DDR-Oppositionellen waren nicht nur Opfer, ihre Geschichten müssen als Tätergeschichten erzählt werden: jener künftige Film ist noch ungedreht. Die Haltung ehemaliger Offiziere braucht die Debatte nicht zu bestimmen. So wichtig sind sie nicht und werden es nie wieder sein. Es geht um alle anderen, für die sind die Gedenkstätten da. Und die Filme. Und wie bei 'Das Leben der anderen' haben manchmal jene die besseren Ideen, die das nicht alles selbst erlebten.“

04.04.06 Die Welt

Jahr-Weidauer, J.

Geschichtsstunde: Mit dem Schulsenator im Filmtheater.

Betroffenheit und Beifall: "Das Leben der Anderen" konfrontiert 700 Schüler mit den Methoden der DDR-Staatssicherheit

<http://www.welt.de/data/2006/04/04/869711.html>

„Stille, Betroffenheit und Beifall lagen am Ende dicht beieinander: Mehr als 700 Schüler sahen gestern im Filmtheater Delphi den Film 'Das Leben der Anderen' von Florian Henckel von Donnersmarck.

Eingeladen zu dem Geschichtsunterricht von der Leinwand hatte Berlins Schulsenator Klaus Böger (SPD).

Der Film, der die Methoden des Ministeriums für Staatssicherheit, kurz Stasi genannt, am Beispiel des Stasi-Hauptmanns Wiesel (Ulrich Mühe) erzählt, rief bei nahezu allen Schülern Entsetzen hervor. Schließlich kennen die Jugendlichen diese Zeit nur vom Hörensagen. Die meisten der jungen Zuschauer waren noch nicht geboren, als der mächtige Stasi-Apparat mit der DDR nach der Maueröffnung am 9. November 1989 unterging.

'Ich hatte bisher nicht geglaubt, daß die Stasi mit solchen gemeinen Verhörmethoden die Menschen kaputtgespielt hat', sagte etwa die 16jährige Jaqueline Firyn. Sebastiano Colombino, ebenfalls von der Sophie-Charlotte-Schule in Charlottenburg fand, daß die DDR ein Land war, über das man sich in seiner Altersgruppe bisher eher lustig gemacht habe. Der Film zeichne dagegen ein ernsteres Bild. 'Wer so mit den Menschen umgegangen ist, konnte keinen Bestand haben.' (...)

03.04.06 Neues Deutschland

S. 6

Voss, Margit

Das Leben war anders

<http://www.nd-online.de/artikel.asp?AID=88278&IDC=33&DB=O2P>

„Unsere Autorin war viele Jahre die Filmkritikerin des 'Berliner Rundfunks' der DDR.

Heute hat Berlins Bildungssenator Klaus Böger 700 Schüler und Lehrer ins Filmtheater Delphi eingeladen, um mit ihnen sowie Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck 'Das Leben der Anderen' anzusehen, zu diskutieren. Er hat bereits den Einsatz des Films für den Unterricht ab Jahrgangsstufe 9 empfohlen und seinen Kollegen nahe gelegt, den Film in den Schulen ihrer Länder im Unterricht zu nutzen.

(...)

Generell leidet 'Das Leben der Anderen' – wie alle seine filmischen Vorgänger – an einem zu kurz gedachten Ansatz. Weltanschauliche Aspekte spielen in ihnen keine Rolle, geschichtliche Erfahrungen, wie das Erbe des Nationalsozialismus, die Zerrissenheit der Familien, die bewusste Hinwendung zu einem neuen Deutschland in Zeiten des Kalten Krieges werden stets ausgeblendet, gelöscht. Alles reduziert sich auf eine platte Täter-Opfer-Konfrontation. 'Wie konntet Ihr das nur aushalten?', fragte mich ein junger Kollege aus den alten Bundes-

ländern nach dem Besuch des Films 'Der Rote Kakadu', in dem es von absurden Szenen nur so strotzt. Ja, wie konnte man das nur aushalten. Weil es so nicht war. 'Das Leben war anders', um mit einem Wortspiel zu antworten.

(...)

700 Berliner Schüler haben heute die Chance, durch einen Film die Kenntnisse über deutsche Geschichte zu vertiefen. Es bleibt zu hoffen, dass in der Diskussion durch kluge Gesprächsleitung Vorurteile nicht erzeugt, sondern abgebaut werden.“

01.04.06 Berlinonline

Hopp, Helge (Interview)

Ich war nie einfach zu ködern.

Sebastian Koch über seinen Part in „Das Leben der Anderen“, die Nähe zu seinen Figuren, den ewigen Neuanfang und die Lust, mal mit Juliette Binoche zu spielen

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0401/magazin/0001/index.html>

01.04.06 Die Welt

Jungk, Peter Stephan

Peter-Stephan Jungk war im Kino mit Franziska Augstein

<http://www.welt.de/data/2006/04/01/867778.html>

„Das Leben der Anderen' läuft wohl nicht vor dem Jahresende in den Pariser Kinos an - Franziska Augstein und ich sehen den Erstlingsfilm des deutschen Regisseurs Florian Henckel von Donnersmarck als DVD in meinem Wohnzimmer. Mitte der achtziger Jahre, Ostberlin: Die Stasi beschließt, den regimefreundlichen Dramatiker Georg Dreyman und dessen Lebensgefährtin, die akklamierte Schauspielerin Christa-Maria Sieland näher unter die Lupe zu nehmen. Der Kulturminister hat ein Auge auf die schöne Mimin geworfen, hofft, sie durch eine Desavouierung Dreymans an sich binden zu können. Gerd Wiesler, ein besonders linientreuer Hauptmann der Staatssicherheit übernimmt die Aufgabe, das Künstlerpaar rund um die Uhr zu beschatten. Ihre Wohnung wird verwantzt, auf dem Speicher des Hauses richtet Wiesler die Einsatzzentrale ein; fortan wird jede ihrer Regungen, jedes Wort unerbittlich protokolliert. Doch dann geschieht, womit niemand rechnen konnte, der betroffene Hauptmann am allerwenigsten: Er gerät in einen Gewissenskonflikt, das Leben der anderen erscheint ihm mit einem Mal weit erstrebenswerter als das eigene.

Während des Films macht sich Franziska Augstein, die außergewöhnliche politische Feuilletonistin und Historikerin, Tochter des 2002 verstorbenen 'Spiegel'-Gründers und Herausgebers Rudolf Augstein, unentwegt Notizen. 'Was hast du dir da aufgeschrieben?' 'Der Regisseur konnte sich nicht entscheiden, ob er einen politischen oder einen psychologischen Film machen wollte', entgegnet Franziska Augstein, ihre Aufzeichnungen beiseitelegend, 'die von Ulrich Mühe verkörperte Rolle des Hauptmanns steht zwar im Mittelpunkt, wird aber eine Stunde lang in der Schwebelage gehalten. Er tut im Grunde nichts, außer aufnehmen, kein sehr dramatischer Vorgang. Also muß der Film aus dramaturgischen Gründen seine Spannung aus anderen Bereichen saugen, und das ist dann die Politik. Erst ganz am Schluß passen diese beiden Bereiche zusammen. Vorher nicht.' 'Das, was du dem Film vorwirfst, ist meiner Ansicht nach eher ein Pluspunkt: Diese Mischung aus Politik und Psychologie wird von Anfang an ganz bewußt thematisiert. Mich störte hingegen sehr, daß man den großen inneren Wandel des Protagonisten nicht wirklich nachvollziehen kann.'

'Nein, das kann man nicht', meint auch Franziska Augstein, 'seine Bekehrung vom Spitzel zum Helfer wird nicht plausibel gemacht. Er verliebt sich in die Frau, ja, aber warum in diese? Warum dieser coup de foudre? Aber jetzt komme ich auf den politischen Teil der Sache zu sprechen: Aus meiner Sicht ist der Film falsch datiert. Mitte der achtziger Jahre, zu einer Zeit, da in der Sowjetunion Gorbatschow an die Macht kam, war die Détente schon dermaßen weit vorangeschritten, daß diese Art der Totalbespitzelung von Dissidenten einfach nicht mehr üblich war. Zehn Jahre früher wären ähnliche Verhör-Methoden, wie sie hier vorkommen, noch plausibel gewesen. Aber Mitte der achtziger Jahre befand sich die DDR schon in einer dermaßen miserablen wirtschaftlichen Lage, daß sie längst auf gute Kontakte

zum Westen angewiesen war. Große Staatskünstler, wie sie hier vorkommen, haben mit der Partei geredet und wurden von der Stasi damals kaum noch bespitzelt - und wenn, dann blieb das ohne schwerwiegende Konsequenzen. Die DDR war kein totalitärer Staat mehr. Die Menschen in der DDR haben nicht mehr in einem Klima der ständigen Angst gelebt, wie es hier insinuiert wird. So war es nicht. Der Wind stand bereits auf Kooperation mit der Bundesrepublik.'(...)"

31.03.06 Frankfurter Rundschau S. 15

Dell, Matthias

Damaligenallee. Filme wie „Der rote Kakadu“ und „Das Leben der Anderen“ stellen die Frage nach der DDR-Darstellung im Kino

„Auf die Frage, wie lange uns die DDR noch beschäftigen wird, hat der Publizist Jens Bisky einmal wahrheitsgemäß geantwortet: 'Solange ich lebe.' Allen vorübergehenden Aufwallungen zum Trotz, wird die DDR ein Thema bleiben, bis die letzte Generation tot ist, die sie noch bei Bewusstsein erlebt hat. Solange es Zeugen gibt, werden die Farben, in denen die DDR auf die Bühne des öffentlichen Interesses tritt, auf ihre Echtheit hin geprüft. Das macht die Angelegenheit etwas mühsam. Dominik Grafts Film 'Der rote Kakadu' und mehr noch Florian Henckel von Donnersmarcks Melodram 'Das Leben der Anderen' haben aktuell eine solche Aufwallung verursacht. Der Echtheitsprüfer legt müde seinen Ausweis des Dabeigewesenseins vor und runzelt die Stirn. Grafts verquaste Geschichte von der Liebe in den Zeiten des Mauerbaus ist in ihrer Rekonstruktion des So-war-Es derart lächerlich, dass es die Anstrengung kaum lohnt, ihr sämtliche Fehler vorzurechnen.

Das Verschwinden der Erotik

So variiert 'Der rote Kakadu' in seinem Scheitern das Schicksal von Magarethe von Trotta's Opus 'Das Versprechen' (1995): Der Film zeigt einmal mehr, dass dem Leben in der DDR mit den Mitteln von Hollywood, der Synchronisation von Groß- und Individualgeschichte, nicht beizukommen ist. Unbedarften Szenen eines Frühlings an den Dresdner Elbwiesen soll mit einem spannungsarmen Countdown ('Noch 121 Tage bis zum Mauerbau') die Wirkmächtigkeit der Geschichte untergemischt werden. Heraus kommt - überdies dramaturgisch - fader Quark.

'Das Leben der Anderen' scheint in Sachen Wie-war-es von einer anderen Qualität. Penibel hat Florian Henckel von Donnersmarck unter 'Historische Berater' im Abspann aufgelistet, mit wem er alles gesprochen hat über das Damals - vom Stasi-Offizier a.D. bis zum unangepassten Schriftsteller. Das ist ehrenwert, aber kein Freibrief für die beste DDR-Darstellung aller Zeiten. Der Figur des geilen Ministers, der den operativen Vorgang in Auftrag gibt, weil er an die schöne Frau des stolzen Dichters will, ließe sich mit Heiner Müller entgegenen: 'Die Hauptmisere der DDR war das Verschwinden der Erotik aus der Politik.' Dass der Überwacher auf dem eigenen Dachboden sitzt und dort 'Dogville' spielend den Grundriss der überwachten Wohnung nachzeichnet, ist faktisch ebenso unglaubwürdig wie die Jovialität von Ulrich Tukur's Karrieristen oder Sebastian Koch's Dichter. Aber man würde Henckel von Donnersmarck und Graf Unrecht tun, die Kritik an ihren Filmen darauf zu reduzieren, dass sich in ihren DDR-Bauplänen immer etwas finden lässt, was aus westdeutscher Produktion stammt - und sei es ein Lichtschalter.

Kunst ist kein Museum für Zeitgeschichte und das fiktionale Kino keine Dokumentationsabteilung der Alltagskultur. Im Gegenteil: Kunst muss naturgemäß Abstand nehmen von den historischen Gegebenheiten. Bei Shakespeare fragt sich schließlich auch kein Mensch mehr, ob das alles so gewesen ist, damals um 1600.

So führen Henckel von Donnersmarck und mehr noch Graf vor, dass die DDR, wenn auch erst seit sechzehn Jahren, vor allem eines ist: Geschichte. Und damit, um noch mal Heiner Müller zu zitieren, 'Material'. 'Der rote Kakadu' weist der künftigen DDR-Darstellung schon mal den Weg in den Fundus des Ausstattungskinos, während 'Das Leben der Anderen' auf die Frage, ob der hausmeister- und blockwarthafte Stasi-Bürokrat zur dramatischen Figur taugt, keine überzeugende Antwort findet.

Dass 'Das Leben der Anderen' mit Lob dennoch überschüttet wurde, hat seinen Grund in der Konkurrenz zu anderen DDR-Filmen. Namentlich 'Sonnenallee' und 'Good bye, Lenin', denen noch heute verübelt wird, dass ihr Erfolg einige Fernsehveranstaltungen zu unsäglichen

Ostalgie-Shows animiert hat. Gegen das dümmliche Grauen, das diese Sendungen verbreitet haben und das sich, wenn man die westdeutsche Wahrnehmung der gesamtdeutschen Gegenwart daran erinnern darf, kaum vom Pillepalle der '70er-' und '80er-Jahre-Shows' unterscheidet, muss mit brutalst möglicher Betroffenheit zurückgeschlagen werden. Der Glaube, man könne der schlimmen Geschichte nur mit allem gebotenen Ernst gerecht werden, hat etwas sehr Deutsches. Deshalb muss der Schauspieler Bruno Granz method actend Hitler verkörpern, der im Lichte der Bühne besehen nicht mehr als ein Hanswurst ist.

Tränen mit Schiller
Aber die Anstrengungen des Ernstes gebären den Kitsch. Da vergisst der fühllose, einsame Überwacher, den Ulrich Mühe in das 'Das Leben der Anderen' spielt, über einem Brecht-Gedicht seine gesamte Marxismus-Leninismus-Schulung. Schiller würden Tränen in die Augen steigen über soviel Menschenbesserung. Zur Belohnung widmet der nicht minder gerührte Dichter seinen Nachwenderoman einem Aktenzeichen.

Tatsächlich interessant ist an 'Das Leben der Anderen' etwas anderes als die scheinbare historische Glaubwürdigkeit. Der Film ist offensichtlich fasziniert von der Schönheit, die die Mangelwirtschaft der DDR produziert hat. Von der Leere der Straßen und dem melancholischen Grau verfallener Häuser, von der funktionalen Neubauwohnung des Bürokraten und der selbst gebastelten Bürgerlichkeit des Dichterheims. In das zeitgenössische Design hat dieser berückend triste Minimalismus lange Einzug gehalten. Es wäre an der Zeit, ihn als Motiv für eine Auseinandersetzung mit der DDR im Kino zu erkennen, wo bis heute der lähmende Verdacht auf Ostalgie regiert.“

31.03.06 Freitag Nr. 13

S. 12

Fischer, Christine

Nur nicht zuviel wissen

Lob der Unerfahrenheit. Was den Film "Das Leben der anderen" angeblich zum Meisterwerk macht

<http://www.freitag.de/2006/13/06131202.php>

„Jedem ist das schon mal passiert: Da liest man einen Haufen guter Kritiken, lässt sich zum Kinogang verführen - und versteht danach die Welt nicht mehr. Beziehungsweise hat das Gefühl, von ihr nicht verstanden zu werden. Oder auch schlicht den Eindruck, dass 'das Feuilleton' eben eine Welt für sich ist. In dieser Parallelwelt wurde vergangene Woche der Film Das Leben der anderen zum Meisterwerk ausgerufen. Kaum waren die Lobeshymnen zum Kinostart am Donnerstag verklungen, kam am Freitag noch zusätzlich die Meldung, der Film, ein Regiedebüt, habe elf Nominierungen beim Deutschen Filmpreis erhalten, was bedeutet, dass er außer für weibliche Haupt- und Nebenrolle für jede in Frage kommende Kategorie nominiert wurde. Das war ausgesprochen cleveres Timing.

Man muss überhaupt die zuständigen Marketingmenschen dafür bewundern, ein derart unattraktives Thema wie die Stasi-Praktiken in der DDR so gut verkauft zu haben, dass nun fast jeder meint, er müsse diesen Film gesehen haben. Denn wer würde sich, unterhalb der Marge 'filmisches Meisterwerk' für die Geschichte eines Stasi-Mannes interessieren, die noch nicht einmal 'echt' ist, sondern Fiktion? Man möchte es nicht für ausgeschlossen halten, aber bislang ist der im Film beschriebene Fall nicht publik geworden. Unter all denen, die Einsicht in ihre Akten genommen haben, ist anscheinend noch keinem begegnet, dass ein Stasimitarbeiter mitgehörchte Systemkritik vorsorglich in Systemlob umgewandelt hätte. Im Film erfindet der gute Mensch der Stasi, geläutert durch einen Brecht-Band, den er sich heimlich aus der Wohnung des von ihm abgehörten Dramatikers borgt, gleich ein ganzes 'Theaterstück zum 40. Jahrestag der Republikgründung' ('erster Akt: Lenin zögert'). Weil nämlich der Belauschte in Wahrheit einen systemkritischen Artikel über verheimlichte Selbstmordstatistiken verfasst, den er schließlich konspirativ dem Spiegel übergibt. Eigentlich hätte der Spiegel zum Filmstart folglich eine Story haben müssen etwa über 'die 20 brisantesten Manuskripte', die aus der DDR geschmuggelt wurden. Statt dessen brachte er neben Filmkritik und Schauspielereinterview eine weitere Stasi-Spitzel-Geschichte. (...)"

27.03.06 Die Welt

Kreitling, Holger

Die Macht der Töne

Verschwörungsthiller wie „Der Dialog“ und andere Abhörfilme sind die Vorbilder von „Das Leben der Anderen“

„‘Das Leben der Anderen’ erzählt vom Abhören, es ist nebenbei auch ein Essay über Geräusche, über die Macht der Töne. Der zentrale Wendepunkt des Films – als der Abhörexperte beschließt, sich in das Schicksal seiner Opfer einzumischen – ist mit der Beethoven-Sonate vom guten Menschen unterlegt. Der Schriftsteller spielt die Musik, der Stasi-Offizier auf dem Dachboden und wir hören mit.

Die Tonspuren im Kino werden in der Wahrnehmung stets unterschätzt. Der Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck hat sich an großen Vorbildern orientiert. Die Brillanz des Films verdankt sich eben nicht nur der genauen Beobachtung des DDR-Alltags und der Stasi-Methoden, sondern ebenso den Elementen des Genre-Kinos. Die amerikanischen Paranoia-Thriller der siebziger Jahre sind deutlich wiedererkennbar, und es ist eine wertvolle Erfahrung, sich diese Filme noch einmal anzuschauen. Die Helden sind einsame, introvertierte Typen, Eigenbrötler, die in ihrer Arbeit aufgehen und sich verlieren. Das Kino reflektierte damals die Atmosphäre allgegenwärtiger politischer Verschwörung, die im Watergate-Abhörskandal ihre konkrete Bestätigung erfuhr. Alan Pakulas ‘Klute’ von 1970 beginnt mit dem Bild eines laufenden Mini-Tonbandes, ein Privatdetektiv (Donald Sutherland) hört das Telefon einer Prostituierten (Jane Fonda) ab, zeichnet die Gespräche in ihrer Wohnung auf. Francis Ford Coppola drehte zwischen den beiden Paten-Filmen 1973 "Der Dialog", die Geschichte des Abhörspezialisten Harry Caul (Gene Hackman). Er belauscht ein Paar auf einem Platz, schneidet das Gespräch mit, später versucht er hinter den Sinn des Dialogs zu kommen, setzt das Band wieder und wieder neu zusammen, wir hören Fetzen, Überlagerungen, Schnipsel, aber nie passen Bilder und Töne zusammen. Die Wahrheit geht in der Kakophonie der Geräusche verloren, der Text behält sein Geheimnis, und Harry Caul wird darüber verrückt. Coppola kostet alle möglichen Geräusch-Situationen aus, Öffentlichkeit und Privatsphäre verschwimmen. Alles Sicherheitsdenken führt in die totale Unsicherheit, der Fanatiker Caul ist selber Gefangener seines Systems. Von dort führt ein direkter Weg in die Stasi-Gefängnisse von Hohenschönhausen.

Die Allgegenwart des Verrats gehört zu den Konstanten des Verschwörungsthillers, auch die Angstlust, heimlich etwas Verbotenes zu erleben und in anderer Leute Leben einzudringen, die bei jedem Kinobesuch mitschwingt. Am Ende glaubt der Lauscher Caul, selbst überwacht zu werden. Er zerstört seine komplette Wohnung auf der Suche nach Wanzen, reißt die Fassade ab, weil er die Wahrheit dahinter sehen will. Etwas, was Sebastian Koch in "Das Leben der Anderen" genauso tut.

Der souveräne Umgang mit dem Ton im Thriller verdankt sich vor allem Alfred Hitchcock, der in ‘Vertigo’ - noch ein Überwachungsfilm -, in ‘Psycho’ und ‘Die Vögel’ mit zahlreichen übersteuerten Geräuschen experimentierte. Brian de Palma nutzte dies 1981 für seine ultimative Ton-Hommage an den Meister. ‘Blow out - Der Tod löscht alle Spuren’ erzählt von einem Tonmeister (John Travolta), der privat Geräusche aufzeichnet. Aus den Aufnahmen eines Autounfalls rekonstruiert er einen Mordanschlag. Immer wieder versucht er, Bilder und Töne in Einklang zu bringen, aber was man hört und was man sieht sind verschiedene Dinge.

In den Filmen der Siebziger bleibt der Feind anonym und unsichtbar, der allmächtige Apparat hat kein Gesicht und keinen Namen. Jedes Geräusch versendet sich. Die Figuren sind den Tönen gegenüber ratlos. Diese paranoid-kritische Haltung löst sich ab den achtziger Jahren auf. Gleichzeitig, mit dem Ende von New Hollywood, werden die Geschichten konkreter und banaler. Die Schurken haben Namen und Titel.“

23.03.06 Frankfurter Rundschau

S. 26

Kothenschulte, Daniel

Die Spitzel sind unter uns

Der elegante Stasi-Thriller "Das Leben der Anderen" ist alles nur eines nicht: ein Stück Vergangenheitsbewältigung

„Es ist nur ein Zufall, der diesen Film zeitgleich mit Spike Lees *Inside Man* in die Kinos bringt, aber er reizt einmal mehr dazu, das Kino der Deutschen mit dem der Anderen zu vergleichen, dem der Amerikaner zum Beispiel. Politische Inhalte in einen Genrefilm zu schmuggeln, das gibt es bei uns nur noch selten. Zur Zeit des amerikanischen Studiosystems, als es nichts als Genrekinos gab, blieb Filmemachern nichts anderes übrig, als brillante Frachten zu verstecken. So verbanden sich Anspruch und Routine zu einer Mischung, die bis heute, bis zu Spike Lee, gut funktioniert. Bei uns hingegen finden manche Genres überhaupt nicht mehr im Kino statt. Der Kriminalfilm ist eines davon, und wer einen politischen Film machen möchte, der versteckt ihn nicht in einer Pralinschachtel.

Das Leben der Anderen ist schon deshalb ein ungewöhnlicher Film, weil man ihm über weite Strecken mit angehaltenem Atem folgt. Ein deutscher Thriller, ein spannender noch dazu, ist Ereignis genug. Das Fernsehen hat den Kinokrimi hinweg gefegt mit seinem unausgesprochenen Verdikt, solche Formate nicht mitzutragen, da es genug entsprechende Serien gibt. Arte und der Bayerische Rundfunk haben sich diesmal anders entschieden. Der Regisseur, Florian Henckel von Donnersmarck, von dem es bislang nur Kurzfilme gibt, hat allen Ehrgeiz, seinem Film die 'production values' amerikanischer oder französischer Thriller mitzugeben. Kameramann Hagen Bogdanski (*Der alte Affe Angst*) ist genau der richtige, wenn es darum geht, auch intimen Innenaufnahmen eine besondere Großzügigkeit zu verleihen. Und die Musik, spätestens hier muss man vor den rührigen Produzenten Wiedemann und Berg den Hut ziehen, hat wirklich Gabriel Yared geschrieben, der berühmte Komponist des Englischen Patienten.

Ein großer Film also schon einmal - wenn er denn nicht zugleich auch noch die erste filmische Aufarbeitung der Stasi-Zeit sein müsste. Denn natürlich sollte es auch einen solchen Film einmal geben, ein bleibendes Historiengemälde über die kulturelle Elite der DDR und ihre nervöse Observierung durch den Paranoia-Apparat. Aber wer wollte schon den Schwarzen Peter haben, ein solches Werk zu schaffen, das repräsentativ sein müsste, aber nicht langweilig. Das moralisch wäre, aber nicht besserwisserisch - und in dem sich Zigaretten wiederfinden könnten. Ein Film, der Bilder nachlegte für das, was man gottlob nicht mehr erleben muss - das ständige Abwägen von Karriere und Gesinnung, Loyalität und Opportunismus.

Das Drehbuch legt diese Konflikte zunächst virtuos in die Hauptfiguren auf beiden Seiten. Da ist der von Ulrich Mühe bravourös gespielte Abhörspezialist - ein Mann, der sein grausames Handwerk als Handwerk versteht und der sich vom eigenen Leben weit genug entfernt hat, den Intimitäten der Anderen zu lauschen. Dies allerdings nicht aus voyeuristischer Lust sondern aus einer Liebe zum Faktischen, zum Informationsgewinn. Und dann ist da der von Sebastian Koch gespielte Dramatiker, eine moralisch untadelige Figur, die jedoch erst die Courage finden muss, sich für verfolgte Freunde einzusetzen. Seiner Frau, dem von Martina Gedeck gespielten, drogensüchtigen Bühnenstar, ist diese Charakterstärke nicht gegeben. So lässt sie sich halbherzig auf eine Affäre mit einem Minister ein und zerbricht daran fast augenblicklich. (...)

Man redet nicht gern über Filmenden, aber manchmal entscheidet sich alles an ihnen. Und nun, wo der Film wirklich zum Historiengemälde gerät, da erinnert er plötzlich an andere Versuche kollektiver Vergangenheitsbewältigung im Rahmen von zwei Kinostunden. Wie das Nachkriegskino die vorausgegangene Diktatur gern mit wenigen Oberbösen in hohen Positionen repräsentierte, aber um so mehr Herzensgüte beim Mann auf der Straße, setzt Das Leben der Anderen auf voreilige Versöhnlichkeit mit der eigenen Geschichte. Natürlich lässt sich die DDR nicht mit der Nazizeit vergleichen. Aber es fehlt bis heute eine Aufarbeitung kollektiver Verstrickung, wie sie die Stasi nun einmal repräsentierte. Einem Stasi-Offizier a. D. wird sogar in aller Form im Abspann gedankt.

Wieder einmal sind es allein die Künstler, die sich Sorgen um ihr Gewissen machen müssen. Ulrich Mühes Stasi-Mann erlebt dagegen durch ein Liebesideal von sonderbarer Unschuld die Absolution von seinen Untaten. Wie viele Menschen wird er bis dahin durch sein Handwerk unglücklich gemacht haben, doch all das ist mit seiner Läuterung vergessen. Ja, ein Film über die Stasi täte bitter Not. Vielleicht wäre das ideale Genre weniger ein Krimi als eine Komödie, in der jeder jeden bespitzelt, wer weiß? Bei einem kleineren Film vom Format von Patrice Leconte's *Verlobung des Monsieur Hire* würde man dieses Versäumnis kaum beklagen, doch hier erweist sich das große Format als Bumerang.“

Voss, Margit

Das Kleidungsstück

„Das Leben der Anderen“ – ein Film über die DDR ohne Klamauk

<http://www.nd-online.de/artikel.asp?AID=87690&IDC=4>

„Wer hat nur diese Jacke erfunden? Das grau-grüne Teil mit zwei blanken Metallknöpfen auf der Vorderpasse, die toten Augen ähneln. Dieses hässliche Kleidungsstück umspannt den ohnehin schmalen Körper des Schauspielers Ulrich Mühe wie eine Fessel. Und sie prägt sich so ein, dass man sie am Ende des Films immer noch erkennt, obwohl der Mann, der sie trägt, dann vorwiegend von hinten gezeigt wird. Dann ist sie nur noch erbärmlich.

Aber sie ist nicht nur ein Kleidungsstück, vielmehr ein charakterisierendes Requisit für das 'Damaskus', das dem Gerd Wiesler, seines Zeichens Hauptmann der Staatssicherheit in der DDR, widerfahren wird. Man könnte es sich leicht machen. Die Kostümbildnerin des Films 'Das Leben der Anderen' hat einen Namen: Gabriele Binder. Ob sie die Jacke selbst entwarf oder aber aus alten Beständen auswählte, ist nicht wichtig. Aber das 'Ob' und 'Oder' wohnt dem Film generell inne, obwohl er auf den ersten Blick so eindeutig erscheint.“

(...)

Wenn Ulrich Mühe als Gerd Wiesler die Szene betritt, trägt er bei der Vernehmung eines 'Zugeführten', den er in die Mangel nimmt, um in der nächsten Szene die Ergebnisse des Verhörs als Lehrmeinung an die Studenten weiterzugeben, eine korrekte Uniform. Dann wird er einen mausgrauen Anzug anziehen, um im Theater den Dramatiker Georg Dreyman ins Visier zu nehmen, wie auch die Schauspielerin Christa-Maria Sieland, die Lebensgefährtin des Autors. Bei der dritten Verwandlung sitzt er unter Kopfhörern in eben der Bundjacke unter dem Dach, umgeben von modernstem Abhörgerät. Ulrich Mühe, der so meisterlich ein Pokerface beherrscht, hat sich die Figur, die er spielt, mit Hilfe dieser Kostümierungen erarbeitet. Keine Regung im Gesicht. Kein Zucken der Augenbrauen. Geht er einen Schritt, ist es, als trüge er ein eisernes Korsett. Immer war sein Gerd Wiesler der Klassenprimus, immer der Erste, immer der Beste. So schafft sich der Makellose Feinde, beispielsweise in Gestalt des Oberstleutnants Anton Grubitz, den Ulrich Tukur spielt. Beide, angeblich Freunde, Hochschulabsolventen. Grubitz, der Zyniker, weiß, dass seine Stunde der Rache noch einmal kommen wird. Und sie kommt.

In diesem Fall nähert sich die Versuchung nicht in Gestalt einer Schlange, sondern eines anderen lautereren Charakters, nämlich dem des zu überwachenden Georg Dreyman, mit den schönen braunen Augen des Schauspielers Sebastian Koch. Der spielt den so typischen DDR-Intellektuellen, überzeugt von der eigenen Wichtigkeit, richtig gut.

Obwohl nie ausgesprochen und nur durch mehrere neutrale Begegnungen erahnbar, erfahren die Gefühle Wieslers eine Wandlung. Schon in der Theateraufführung hat ihn Christa-Maria Sieland (Martina Gedeck) fasziniert. Als Überwachungsspezialist wird er Zeuge, wie Minister Hempf, (eine treffliche Studie von Thomas Thieme), seine Machtposition schamlos ausnutzt und sich die Schauspielerin zu Willen macht. Dann aber geschieht etwas, was ihn buchstäblich erzittern lässt. Christa-Maria begegnet ihm in einer Eckkneipe, in der er, ganz gegen seine Gewohnheit, trinkt und sie davor warnt, ihre Verabredung mit dem Minister wahrzunehmen, worauf sie erwidert: 'Sie sind ein guter Mensch.'

Von Donnersmarck ist ein guter Bibelkenner. Spätestens hier wird klar, dass er dort geschilderte Gleichnisse ins Heute übertrug. Das 'Im Anfang war das Wort' des Johannes-Evangeliums nutzt er ein weiteres Mal, wenn er Wiesler mit einem Brecht-Band aus dem Hause Dreyman zeigt und ihn laut die 'Erinnerung an die Marie A.' zitieren lässt. Es ist gewiss kein Zufall, dass sich die Namen der so Gepriesenen gleichen.

Der Regisseur siedelte die Handlung in Räumen und an Orten an, die der Hauptstädter kennt. Der Fernsehturm ist im Bild, die Volksbühne, das Ministerium für Staatssicherheit in der Normannenstraße, die Bauten der fünfziger Jahre in der Karl-Marx-Allee und die Buchhandlung darin. Mit dokumentarischer Akribie wurde die Szenerie gestaltet. Was sich da im Innern des Hauptmanns vollzieht, vergleicht der Filmregisseur mit der Wandlung vom Saulus zum Paulus, was sich, der Apostelgeschichte nach, in Damaskus vollzog. Bekanntlich war

nisch beobachtet er, wie das Paar sich am Fenster küsst, schreibt den verdächtigen Vorfall auf und vergisst auch nicht, die Uhrzeit zu notieren.

Ulrich Mühe spielt die Hauptrolle im bisher besten Nachwende-Film über die DDR: *Das Leben der Anderen* ist politischer als *Sonnenallee*, philosophischer als *Good Bye, Lenin!*, sarkastischer als *Berlin is in Germany* – eine Kinonovelle, die deprimierende Einsichten in die Herrschaftsmechanismen der Diktatur gewährt. Regisseur und Drehbuchautor Florian Henckel von Donnersmarck erzählt darin die Bekehrung eines überzeugten Stasi-Spitzels durch den Kontakt mit jenen Künstlern, die er überwachen soll. Es ist die tragikomische Komplementärgeschichte zum gängigen IM-Skandal vom Künstler, der sich durch die Staatsmacht hat korrumpieren lassen. Als Wiesler merkt, dass die Mächtigen die eigentlichen Verräter an der 'sozialistischen Sache' sind, fängt er an, seine harmlosen Überwachungsobjekte, die sich unterm Druck des Systems in Dissidenten verwandeln, zu beschützen. Wieslers Läuterung ist jedoch nicht versöhnlich gemeint. Im Gegenteil. *Das Leben der Anderen* schildert mit peinigender Detailgenauigkeit den destruktiven Charakter des Staatssozialismus und zeigt, warum die DDR von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Weil man eine bessere Welt nicht erzwingen kann. Weil das Gute, wo es dekretiert wird, sich in sein Gegenteil verkehrt. Und weil die Diktatur ihre Feinde selbst erzeugt. Wie Heiner Müller in *Wolokolamsker Chaussee* formulierte: 'Der Staat ist eine Mühle die muss mahlen / Der Staat braucht Feinde wie die Mühle Korn braucht / Der Staat der keinen Feind hat ist kein Staat mehr / Ein Königreich für einen Staatsfeind.'

(...)

Donnersmarck hat den Mut, mit unseren Klischees von der Gesinnungsdiktatur zu spielen. So inszeniert er eine spätsozialistische Schwermuthöhle wie aus dem Bilderbuch: graubraune Amtsstuben, blaugraue Verhörräume, Künstlerwohnungen mit knarrenden Dielen und durchgesessenen Sofas. Hier gibt es Bonzen, die auf Premierenfeiern Stalin zitieren und dazu Buletten fressen. Hier gibt es Theaterleute mit Berufsverbot, die sich in Brechts Gedichte vergraben. Renitente Journalisten mit Lederjacke. Starschauspielerinnen mit Russenschapka. Nur Wiesler passt nicht ganz hierher. Oft wirkt er wie ein melancholischer Mister Spock, der sich ins DDR-Milieu der Achtziger verirrt hat und dort eine rätselhafte Mission erfüllt.

Donnersmarck will keinen Realismus, sondern einen metaphorischen Hyperrealismus. Er inszeniert kein Rätselspiel für Dabeigewesene, sondern eine Parabel über die Unmöglichkeit, sich vor den politischen Verhältnissen in einer Nische der Wohlanständigkeit zu verschanzen. Ulrich Mühe spielt lakonisch, wie ausgerechnet Wiesler sich in diese Nische zu verkriechen sucht. Es ist der Tag, als Dreyman, erschüttert vom Selbstmord seines besten Freundes, am Klavier sitzt, um die Sonate vom guten Menschen zu spielen. Der Klage-ton rührt auch Wiesler, der auf dem Dachboden hockt, die Kopfhörer über den Ohren, und von Mitgefühl übermannt wird. Die Erhabenheit der Musik und die Unüberwindlichkeit von Dreymans Schmerz bewegen ihn, besser sein zu wollen, als er bisher war. Wiesler beginnt seine Berichte fürs MfS zu fälschen und vertuscht, dass Dreyman ein staatsfeindliches Pamphlet schreibt. Komischer kann man den Überwachungswahn der Stasi nicht persiflieren als Wiesler, der ein linientreues Stück zum 40. Jahrestag der DDR erfindet, das der ahnungslose Dreyman später in seiner Stasi-Akte findet ...

Am Ende lässt Donnersmarck den Versuch der Solidarisierung jedoch scheitern. Indem er die Diktatur als unentrinnbar schildert, widerlegt er den verbreiteten Irrtum, man hätte sich in der DDR so leichthin für das Gute entscheiden können wie im Westen für das richtige Auto. Das Gute, zu dem sich Wiesler durchringt, führt ja in die Katastrophe. Den Mut, den Dreyman fasst, muss ein Unschuldiger mit dem Leben bezahlen. Auch das ist Unfreiheit: dass die Folgen des Handelns für den Handelnden nicht absehbar sind. Unterstützt von einem Ensemble grandioser Schauspieler, gelingt dem Regisseur ein Drama über das Dilemma der Rebellion. Martina Gedeck als labile Theaterdiva, Sebastian Koch als desillusionierter Dreyman, Ulrich Tukur als gerissener Stasi-Offizier vermitteln uns eine Vorstellung davon, was das bedeutet: Ausweglosigkeit. 'Wer seine Lage erkannt hat', schreibt Volker Braun in dem Gedichtband *Die Zickzackbrücke*, 'der ist aufzuhalten. Das Elend kommt ihm von überall her entgegen.' Donnersmarck zeigt auch, wie viel Elend von den Launen der Partei abhing, von den privaten Obsessionen einzelner ZK-Mitglieder – dass Repression also nicht allein das Geschäft der Stasi war. Wie kein Spielfilm zuvor polemisiert *Das Leben der*

Anderen gegen eine symbolische Aufarbeitung der DDR-Geschichte anhand der Stasi-Akten, gegen die Fixierung auf fragwürdige Quellen.

Am Ende schlägt der Autor den Bogen vom scheiternden Sozialismus zur gescheiterten Wende. Mit einem Kameraschwenk gewährt er uns einen Ausblick auf die Perestroika: Wiesler und sein vorgesetzter Offizier im Wartburg. Bedrohliche Stille. Wieslers Chef hat endlich kapiert, dass der Hauptmann ihn hintergangen hat, doch aus Mangel an Beweisen kann er ihn nicht einsperren. Dafür soll der Delinquent für den Rest seines Berufslebens Briefe aufdampfen in einem MfS-Keller. '20 Jahre', sagt der Chef höhnisch zu Wiesler, der starr in die graue Landschaft blickt, 'sind eine lange Zeit.' Dann schwenkt die Kamera auf die Zeitung, die der Offizier gelesen hat, das Neue Deutschland, mit dem Titel – Gorbatschow! Da weiß der Zuschauer, Wieslers Strafe wird keine 20 Jahre dauern, sondern nur fünf, von 1984 bis zum Mauerfall. Doch kein Grund zum Triumphieren, denn wir wissen ja, wie die Geschichte ausgeht: dass die kleinen IM enttarnt und ein paar prominente Spitzel abgekanzelt werden, während die hauptamtlichen Stasi-Leute fast alle unbehelligt bleiben. Ganz zu schweigen von den anderen Repräsentanten der Diktatur. Der ZK-Bonze jedenfalls, der Dreymans Glück zerstört hat, fällt wieder auf die Füße. Zwei Jahre nach der Wende trifft der Dichter seinen fetten, selbstgefälligen Peiniger im Theater, der beklagt, dass es mit dem Sozialismus aus sei, und nebenher sein altes Opfer abermals beleidigt. Darauf spricht Dreyman den klassischen Nachwendesatz: 'Dass Leute wie Sie wirklich mal ein Land geführt haben...'"

22.03.06 Berliner Zeitung

S. 29

Westphal, Anke

Unsere liebe Stasi

Keine Sensation: der Film "Das Leben der Anderen" von Florian Henckel von Donnersmarck „Das Aufsehenerregendste an dem Spielfilm 'Das Leben der Anderen' ist nicht seine Thematik. Anders als es die vom Filmverleih Buena Vista fleißig gestreute Propaganda besagt, ist dies keineswegs der erste Kinofilm, der sich mit dem unerfreulichen Wirken der Staatssicherheit in der DDR auseinander setzt. Von hervorragenden dokumentarischen Arbeiten wie 'Aus Liebe zum Volk' (2003) von Eyal Sivan und Audrey Maurion, diesen Repressionsapparat aufzuarbeiten, einmal ganz abgesehen, gab es doch schon vor Jahren Connie Walthers Spielfilm 'Feuer und Flamme' (2001): Hier wurde sehr deutlich gezeigt, dass es genügt, einen vom staatlichen Dogma abweichenden Lebensstil interessant zu finden, um Unwillen und Tatendrang der Staatssicherheitsorgane zu aktivieren.

(...)

In 'Das Leben der Anderen' von Florian Henckel von Donnersmarck sind es indes keineswegs extreme Positionen, die den staatlich anerkannten Dramatiker Dreyman ins Visier der Staatssicherheit geraten lassen. Vielmehr ist es einfach so, dass einer der Genossen Minister ein Auge auf Dreymans Freundin, die gefeierte Schauspielerin Christa-Maria Sieland, geworfen hat und den sexuellen Konkurrenten Dreyman nun mit Hilfe der Genossen von 'Horch & Guck' oder auch 'der Firma' ausschalten will. Deswegen läuft die Maschine 'Überwachen und Strafen' an. Deswegen sitzt in diesem Film der von Ulrich Mühe gespielte Stasi-Hauptmann Wiesler als Musterbeispiel eines Disziplinsubjekts tagaus, tagein mit seinen Kopfhörern vor den Abhöranlagen auf dem Dachboden des Hauses, in dem der Künstler Dreyman lebt.

Ob es das tatsächlich so gegeben hat, ob die als die miesigsten und verklemmtesten Politiker aller Zeiten in die Geschichte eingegangenen DDR-Bonzen in Wahrheit notgeile Tiger waren, denen jedes Mittel zur Steigerung ihres erotischen Lustgewinns recht war, soll hier nicht die Frage sein. Denn längst wird die DDR-Geschichte als ein einziges großes Materiallager begriffen, aus dem sich jeder bedient, so gut es sich eben auszahlt. Erst recht in Zeiten einer Post-Spaßgesellschaft, da allzu viel nicht mehr zu holen ist. An diesem Umgang mit Geschichte ist nichts zu ändern; er betrifft alle historischen Epochen, und ob es einem nun passt oder nicht: Auch dieser Umgang mit Geschichte ist Ausdruck einer Demokratie. Sie erlaubt ihm nicht nur - im Interesse ihres Weiterbestands fordert sie, dass man Fragen an die ästhetischen Entscheidungen von Künstlern ebenso stellt wie an Medienmechanismen.

Solche Fragen an Entscheidungen sollen gestellt werden, nachdem klar ist, dass 'Das Leben der Anderen' keineswegs thematischen Sensationswert beanspruchen kann. Man darf allerdings behaupten, dass dies der bislang am prominentesten besetzte Film zum Thema ist, was ihm weder künstlerisch noch aufmerksamkeitstechnisch schadet: Ulrich Mühe, Martina Gedeck, Ulrich Tukur, Sebastian Koch - fast ist es ein Aufarbeitungsgipfel der deutschen Schauspiellelite. Erfreulich, dass sie alle sich einem Film mit ernstem Anliegen zur Verfügung stellten, der gleichzeitig gut unterhalten will. Tatsächlich hat sich Florian Henckel von Donnersmarck große Mühe gegeben, sich maximal in den Überwachungsalltag in der DDR einzufühlen: in das heikle Verhältnis zwischen Macht und Ohnmacht, Politik und Kunst, Observierern und Observierten, das so viele gebrochene Biografien verschuldet hat. Und da der junge Regisseur in Westdeutschland aufwuchs, wird dem Film dieses Bemühen um Komplexität auch gleich als besonders große Leistung angerechnet.

Das sind so mediale Selbstläufer. Doch die Frage ist, warum 'Das Leben der Anderen' die Verfolgung einer eigentlich linientreuen Figur mit dem Triebstau eines fetten Bonzen motiviert, wo der Film doch auch von einer gesellschaftlichen Verfasstheit sprechen will? Man könnte antworten: Natürlich um die ganze Willkür des Terrorregimes zu zeigen! Und es wird nicht wenige geben, denen das einleuchtet. Aber es ist wohlfeil. In der DDR war viel von 'unseren Menschen' die Rede. Staat und Partei hatten kein Verständnis für Leute, die der staatlichen Verpflichtung auf ein Glück durch Anpassung nicht Folge leisten konnten oder wollten. Es genügte sehr viel weniger, um ins Visier zu geraten. Tatsächlich nimmt auch Florian Henckel von Donnersmarck die DDR in seinem Langfilmdebüt nicht wirklich ernst, denn er rechnet die Ideologie ja einfach auf das Private herunter. Das taten auch all die anderen Retrofilme, die in der DDR spielen - von 'Sonnenallee' angefangen über 'Helden wie wir' bis hin zu 'Good Bye, Lenin!' und kürzlich 'Der rote Kakadu'. Und natürlich kann und darf man alles Politische aufs Private herunterrechnen, erst recht im Kino.

Eine weitere Frage ist, was das für Folgen hat in der Wahrnehmung solcher Stoffe. In der Ost-West-Begegnung wurde und wird der Einzelne ja immer noch als Repräsentant des Systems erfahren, das ihn sozialisiert hat. Einige Folgen konnte man vor einer knappen Woche bei der Premiere des Films besichtigen, als der Ex-Beauftragte für die Unterlagen der Staatssicherheit Joachim Gauck wie ein Super-Model am roten Teppich posieren sollte und das auch tat. Überraschend - oder vielleicht doch nicht - war es, mitzuerleben, wie das Publikum immer auf den nächsten Gag wartete: Der vom Dogma abfallende Hauptmann Wiesler kehrt nach Hause zu seiner wenig geschmackvollen Schrankwand 'Karat' zurück? Total abgefahren! Der Schreibmaschinenspezialist des Ministeriums für Staatssicherheit sächself? Saukomisch! Die untergeordneten Stasi-Chargen sind ein bisschen schlicht im Oberstübchen? Krass, eh! Und der Stil der Stasi-Protokolle ist ja so lustig!

(...)

Geschützt vom Hype ist 'Das Leben der Anderen' fast schon nicht mehr kritisierbar.“

22.03.06 Frankfurter Allgemeine Zeitung

S. 35

Kilb, Andreas

Verschwörung der Hörer

Ein Film entdeckt die DDR: „Das Leben der anderen“

„Die Idee zu seinem Kinodebüt 'Das Leben der anderen', erzählt der Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck, sei ihm bei seinem Studium an der Münchner Filmhochschule gekommen. Während er einer Aufnahme der 'Mondscheinsonate' lauschte, habe er an einen Ausspruch von Lenin gedacht, der über eine andere Sonate von Beethoven, die 'Appassionata', gesagt habe, wenn er ihr allzu oft lausche, könne er seine Revolution nicht zu Ende bringen. Dadurch sei in seinem Kopf das Bild eines Mannes mit Kopfhörern entstanden, der beim Überwachen seines Gegners durch die Schönheit eines Musikstücks überwältigt werde. Aus dieser Vision habe er das Exposé zu seinem ersten Spielfilm entwickelt: 'Keine acht Jahre später war er fertig.'

Acht Jahre. In dieser Zeit hat von Donnersmarck sein Studium zu Ende gebracht, ein paar Kurzfilme gedreht, Recherchen gemacht, ein Drehbuch geschrieben, ein Produzententeam überzeugt, eine Schauspieleragentin überredet, sein Skript an einige ihrer prominenten

Klienten weiterzuleiten, Fördermittel beantragt, Vorgespräche geführt, Drehorte ausgesucht und schließlich in knapp vierzig Tagen sein Projekt realisiert. Vor allem aber hat er etwas anderes nicht getan, das die meisten Filmhochschulabsolventen in Deutschland tun: Er hat keinen Fernsehfilm gedreht. Keinen 'Tatort', kein 'TV-Movie', keine Folge von 'Soko Leipzig', auch kein 'Kleines Fernsehspiel'. Von Donnersmarck wollte unbedingt einen Kinofilm drehen, ohne Abstriche, ohne ästhetische Zugeständnisse, ohne festen Sendetermin.

Diese Unbedingtheit sieht man dem 'Leben der anderen' an. Der Film beginnt mit dem Bild eines Mannes in Uniform, der einen Mann in Zivilkleidung verhört. Es ist das Jahr 1985, es ist die DDR, es ist die Stasi-Haftanstalt Hohenschönhausen. In der nächsten Einstellung spielt der Uniformierte das Tonband, das bei der Vernehmung mitlief, einer Gruppe von Studenten vor. Danach schneidet der Film mehrmals zwischen Hörsaal und Verhörzimmer hin und her, so daß beiläufig klar wird, worum es in dieser Geschichte vor allem gehen wird: um Aufzeichnungen, um Töne, um Gehörtes. Einer der Studenten fragt, ob die Verhörmethoden mit den humanistischen Idealen des Sozialismus vereinbar seien. Der Uniformierte macht hinter seinem Namen auf der Seminarliste ein Kreuz. Damit ist auch die Grundstimmung der Geschichte eingeführt: Angst. Die Angst vor dem Überwachungsstaat, vor Gesinnungsterror und Repression.

(...)

'Das Leben der anderen' hätte an moralischem Übereifer scheitern können. Aber der Film läßt sich Zeit, er beobachtet geduldig, wie die Konstellation, die er selbst aufgebaut hat, kippt, und fädelt dann die Katastrophe ein. Zu dieser Geduld gehört eine Herzenskälte, die bei Debütanten selten und bei lebensgeschichtlich Betroffenen noch seltener ist. Vielleicht ist es daher kein Zufall, daß von Donnersmarck aus Westdeutschland kommt, daß er in Berlin, Frankfurt und New York aufgewachsen ist. Ein ostdeutscher Regisseur wäre vermutlich weniger unschuldig und weniger neugierig an den Stoff herangegangen. Von Donnersmarck dagegen hat seinen Film wie ein Historiker recherchiert. 'Das Leben der anderen' gräbt die DDR aus und begräbt sie zugleich. Denn nach diesem Film wird jedes weitere Stasi-Drama wie ein Nachzügler aussehen, ganz gleich, wie gut es erzählt ist.

Am Ende verrät jeder alles und jeden, der Abhörer seine Auftraggeber, der Theaterautor den Sozialismus, die Schauspielerin im Stasi-Verhör den Autor. Zu diesem Wendepunkt hat Ulrich Mühe, dessen Stasi-Mann der eigentliche Held des Films ist, eine Geschichte erzählt. Im Jahr 1986, als er ein Theaterstar in Ost- und eine Kinohoffnung in Westdeutschland war, wurde er zur Nachmusterung geladen. Er erklärte, er sei wegen Magengeschwüren aus der Armee entlassen. Die Kommission musterte ihn für tauglich und erklärte, er könne jederzeit wieder eingezogen werden. 'Danach bin ich in den Hof hinausgegangen und habe Rotz und Wasser geheult.' Die DDR hat diesen Film nicht nur inspiriert. Sie hat ihn verdient.

22.03.06 die tageszeitung

S. 16

Löser, Claus

Wenn Spitzel zu sehr lieben.

Wie aus einem Stasi-Offizier ein guter Engel wird, erzählt Florian Henckel von Donnersmarck in seinem Spielfilmdebüt "Das Leben der Anderen". Leider mischen sich in die präzisen Beobachtungen des DDR-Überwachungssystems Kolportage-Elemente

<http://www.taz.de/pt/2006/03/22/a0166.1/text>

„Der Start von 'Das Leben der Anderen' passt ins aktuelle Geschehen. In der vergangenen Woche polterten in Anwesenheit des Berliner Kultursenators ehemalige MfS-Mitarbeiter gegen ihre vermeintliche Stigmatisierung als Täter. Ihre einstigen Opfer stellten sie im Umkehrschluss als rechtmäßig überführte Verbrecher dar. Senator Thomas Flierl (PDS) sah sich nicht veranlasst, diesen Behauptungen angemessen entgegenzutreten. Ort des Geschehens war ausgerechnet das zur Gedenkstätte umgewidmete Stasi-Gefängnis in Hohenschönhausen, das auch als einer der Schauplätze von 'Das Leben der Anderen' diente. Dem Auftreten der unbelehrbaren Ex-Offiziere war ein Streit um Gedenktafeln im Umfeld der Gedenkstätte vorangegangen, auf denen der Begriff 'kommunistische Diktatur' auftauchen sollte - ein Reizwort unter Weichzeichnern der DDR-Vergangenheit.

Die PDS- Mehrheit im Bezirk Lichtenberg intervenierte gegen diese Formulierung. 'Das Leben der Anderen' reiht sich nicht in diesen Kanon der Verharmlosung. Durch seine differenzierte Perspektive stellt der Film potenziell einen wichtigen Beitrag zur Analyse der 'zweiten deutschen Diktatur' dar. Dennoch scheitert er an seinem Gegenstand.

(...)

Die MfS-Veteranen von Hohenschönhausen werden ihren fiktiven Genossen Wiesler wegen seiner unerhörten Fraternalisierung mit dem Gegner nicht mögen. Allein schon dieser Umstand verhilft 'Das Leben der Anderen' zur Legitimierung. Der genrebedingten Fiktionalisierung ist insgesamt kein Vorwurf zu machen. Unerheblich auch, dass ein solcher Fall des offensiven Seitenwechsels nicht verbürgt ist. Woran es dem Film gebricht, sind jedoch eine Reihe von Ungenauigkeiten, die sich aus dem dramaturgischen Korsett ergeben. So wird als Handlungszeit das Jahr 1984 angegeben - acht Jahre nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns und nur wenige Monate vor der Berufung Michail Gorbatschows zum Generalsekretär der KPdSU. Die innenpolitische Situation Ostdeutschlands in Florian Henckel von Donnersmarcks filmischer Anordnung ähnelt aber eher der des Hochstalinismus, in dem der Repressionsapparat tagtäglich über Leichen ging.

(...)

Es sind diese Vermischungen von behaupteter Geschichtsschreibung und ungehemmter Kolportage, die 'Das Leben der Anderen' letztlich scheitern lassen. Öfter scheint es, als hätten Geduld und Neugier die Filmemacher zyklisch verlassen. Denn neben sensiblen Passagen stehen plötzlich billigste Klischees. Und auch Ulrich Mühes sympathischer Hundeblick vermag auf Dauer nicht die Untiefen des Films zu kompensieren. Wenn Stasi-Spitzel in Mänteln aufmarschieren, wie sie von der Gestapo getragen wurden, bedeuten jahrelange, im voluminösen Presseheft aufgeführte Recherchen gar nichts mehr.

Immerhin bleiben Momente, in denen die Perfidie des DDR-Systems ansatzweise aufblitzt. Vielleicht sollte 'Das Leben der Anderen' den MfS-Rentnern zwangsweise vorgesetzt werden, so wie Alex in 'Clockwork Orange' die Bilder aus Frau Riefenstahls 'Triumph des Willens'.

22.03.06 Märkische Allgemeine Zeitung S. 10

Boerdner, Sonja

Macht und Ohnmacht.

"Das Leben der anderen" - ein bewegender Film über den DDR-Alltag,

„Tatsächlich aber ist 'Das Leben der Anderen' ein Film über die Menschlichkeit. Seine zentrale Figur, Hauptmann Gerd Wiesler, bleibt nicht der graue, kalte, hundertprozentig linientreue Offizier im Dienst des Staates. Ulrich Mühe gibt ohne große Gesten ein faszinierendes Porträt dieses in psychologischer Verhörtaktik geschulten, im Grunde aber einsamen Mannes, der ausgerechnet bei der Ausübung seines Jobs ins Grübeln gerät. Während er im Auftrag von ganz oben das von Sebastian Koch und Martina Gedeck gespielte Künstlerpaar der Ostberliner Bohème bespitzelt, taucht er allmählich in die ihm fremde Welt der Literatur und Musik ein. Das geht so weit, dass Wiesler schließlich versucht, die beiden vor dem System zu beschützen, was ihm nicht gelingen kann. Trotzdem wird aus dem Rädchen in der großen Maschinerie ein Individuum, das Vorschriften missachtet und eigene Entscheidungen fällt.

Eine schöne Geschichte, nur leider ein Märchen, findet der Leiter der Gedenkstätte Hohenschönhausen, Hubertus Knabe. Den guten Stasi-Mann habe es nicht gegeben. Kein Aktenhinweis lasse darauf schließen, 'dass sich auch nur ein Stasi-Mitarbeiter auf die Seite der Opfer gestellt hat', sagt er. Keine Spur von der Zerrissenheit, die Ulrich Mühe so überzeugend zeigt, keine Spur moralischer Skrupel, und bis heute bei vielen kein Unrechtsbewusstsein. 'Ein Stasi-Mann taugt nicht zum Helden.'

Dass von Donnersmarck trotzdem gerade diese Figur erfunden hat, kann für Knabe bei aller ernsthafter aufklärerischer Absicht nur einen Grund haben: 'Die Suche nach Entlastung.' Sind wir auch im Jahr 17 nach dem Mauerfall nicht in der Lage, uns dem Stasi-Unrecht zu stellen? Und wirft auch dieser Regisseur und Drehbuchautor aus dem Westen nur einen romantisch gefärbten Blick zurück auf den Arbeiter- und Bauernstaat?

Manche Kommentatoren werfen ihm mangelndes Interesse an der DDR vor und weisen auf die fehlerhafte Darstellung von Details im Film hin. Aber mehr als das historisch korrekte Bild ist es die Wirkung auf den Zuschauer, die einen Film ausmacht. Wie kein anderer vor ihm hinterlässt "Das Leben der Anderen" mit seiner kühlen Ästhetik ohne jegliche Ostalgie ein Gefühl der Beklemmung, weil er dank seiner herausragenden Darsteller glaubhaft zeigt, was die Diktatur in Menschen anrichten kann. (...)“

22.03.06 Der Tagesspiegel

S. 25

Schulz-Ojala, Jan

Die Täterverstehher.

„Das Leben der Anderen“, „Der Untergang“, „Der freie Wille“: Wie neue deutsche Filme Verbrecher zu Helden machen

„Sie haben viel gemeinsam. Sie sind relativ jung. Sie sind sehr dynamisch. Im Kinofilm-Geschäft gehören sie – noch – nicht zu den allergehäufigsten Namen. Dafür packen sie sehr unbefangenen auch schwierigste Stoffe an und machen Filmbrocken draus, die unter zweieinhalb Stunden kaum zu haben sind. Oliver Hirschbiegel (48), der mit dem „Experiment“ erst vor fünf Jahren zum Kino kam, Matthias Glasner (41), der soeben seinen vierten Spielfilm vorgelegt hat, und der Neuling Florian Henckel von Donnersmarck (32). Sie alle arbeiten mit großer Besessenheit und formal verblüffend professionell. Das deutsche Gediegenheitskino, das gern auch aufs Kassenhäuschen guckt, mag das. Und Hollywood sowieso.

Das Wichtigste aber: Die frischen filmischen Schwergewichte dieses Trios – von Hirschbiegels 'Untergang' (2004) über Glasners 'Der freie Wille' (Premiere auf der Berlinale 2006) und Donnersmarcks 'Das Leben der Anderen', der morgen ins Kino kommt – liegen im Trend. Im seltsamen Trend einer Gesellschaft, die sich in diesem Jahrhundert neu zu definieren scheint. Die Deutschen: Seit einigen Jahren gefällt sich das einstige Tätervolk, mal wissenschaftlich und mal medial intoniert, als Opfermasse – angefangen mit Jörg Friedrichs Bombenkriegsbuch 'Der Brand' bis zum jüngstem TV-Rührstück 'Dresden'. Da kann es nicht schaden, wenn das Kino, der große Runterbrecher aufs Individuelle, auch die großen und kleinen Täter als Opfer inszeniert. Gewiss, ohne logische Unebenheiten geht das nicht ab. Hauptsache, der Stoff ist groß. Tragik kommt dann schon ganz von allein.

Der Welthit 'Untergang' über die letzten Tage im Führerbunker und das radikale Vergewaltiger-Psychogramm 'Der freie Wille', das voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte ins Kino kommt: An der Kasse mag sie vieles trennen. Gemeinsam aber ist ihnen der Furor, menschliche Bestien melo-dramatisch zu überhöhen, und – schlimmer noch – das eisige Desinteresse an den Opfern ihrer Bestialität. Florian Henckel von Donnersmarcks Stasi-Bewältigungsfilm 'Das Leben der anderen' wird man die Indifferenz gegenüber den Opfern nicht geradlinig vorwerfen können; schließlich bieten sie gewissermaßen das Wärmefutter einer observationstechnisch durchindustrialisierten, unerhört muffigen Diktatur. Das Hauptaugenmerk aber dieses in allen Zeugnisfächern eifrig auf die Note Eins hin inszenierten Erstlings gilt dem erst bösen, dann aber armen Stasi-Schwein Gerd Wiesler (Ulrich Mühe). Und seiner Läuterung zum 'guten Menschen'. Mit drei dramaturgischen Ausrufezeichen.

Abgesehen davon, dass die Historie allerlei schlechte Macht-Menschen kennt, die sich an guter Musik berauschen: Das Leitmotiv vom „guten Menschen“ dekliniert der Regisseur – fast möchte man sagen: despotisch – bis zum Ende durch. Da ist die Mauer gefallen, und der einst das Paar schützende, seine „Vorgangs“-Berichte fälschende, degradierte und inzwischen als Werbezettel-Austräger jobbende Ex-Stasimann kauft in einer Buchhandlung „Die Sonate vom guten Menschen“. Dreyman hat, nach ausgiebigem Aktenstudium in der Gauck-Behörde, seinen ersten Roman eben jenem Wiesler gewidmet, der ihn damals vor seinen eigenen Leuten abschirmte. Was Dreyman offenbar nicht weiß: Irgendwann zwar schwer vom Apparat bedrängt, hatte Wiesler noch einmal als perfektes Rädchen seiner Maschinerie funktioniert – und Christa-Maria durch ein scharfes Verhör zum Verrat ihres Geliebten und in den Selbstmord getrieben. Dennoch darf er nun stolz mit dem Gütesiegel des Gutmenschen von dannen ziehen.

Ob es solche geläuterten Stasi-Leute gegeben hat? Thomas Brussig bezweifelt das eindeutig (in der „Süddeutschen“), Joachim Gauck findet im aktuellen „Stern“ feinsinnige Worte

der Distanzierung. Wahrscheinlich macht man es sich, angesichts des brisanten historischen Bewältigungsthemas DDR, zu einfach, wenn man, wie Brussig, dem Polit-Thriller seine genre-übliche „Kinolüge“ durchgehen lässt.

(...)

Bei allen Unterschieden im Detail: Auch „Das Leben der Anderen“, dessen beträchtlicher Erfolg sich medial und filmpreistechnisch bereits abzeichnet, verwandelt einen Täter in eine tragische Figur, ein Opfer der Verhältnisse, einen Gutmenschen – und vermenschlicht den dazugehörigen Apparat ansatzweise gleich mit. Man wird überhaupt nach dem Sinn und Verstand – und den Erfolgsursachen – eines aktuellen deutschen Kinos fragen müssen, das sich so absichtsvoll wenig für tatsächlich Leidtragende interessiert. Wo Opfer nicht mehr zählen, wird es unheimlich. Solche Filme, so brillant sie gemacht sein mögen, züchten die prophylaktische Exkulpierung wahrer Täter. Nur: zu welchem gesellschaftlichen Ziel?“

22.03.06 Die Welt

Lau, Mariam

Schluß mit lustig.

Verklärung und schenkelklopfender Humor prägten das Bild der DDR im deutschen Kino. Der neue Stasi-Film "Das Leben der Anderen" belegt: Allmählich dringt der Realismus durch <http://www.welt.de/data/2006/03/22/863464.html>

„In was für einem Land haben wir da gelebt“, fragt eine Zuschauerin nach der Vorführung von 'Das Leben der Anderen' in Magdeburg. Ein junger Regisseur aus dem Westen, Florian Henckel von Donnersmarck, hat mit seinem filmischen Kammerstück um Liebe, Verrat und Läuterung im stasidurchsetzten Theatermilieu in der DDR der achtziger Jahre eine Tür aufgestoßen, die die 'Mechanik der Macht' freilegt, wie Frank Junghänel schrieb. Der Bundestag hat sich den Film zeigen lassen, die Birtler-Behörde wollte eine Sondervorführung, in mehreren Städten Ostdeutschlands stand der Regisseur mit seinen Hauptdarstellern Ulrich Mühle und Sebastian Koch Rede und Antwort. Dies ist womöglich der erste Film zum Thema, den Täter und Opfer gemeinsam sehen können, ohne sich an die Gurgel zu gehen. Denn der Stasi-Hauptmann Gerd Wiesler (Mühle), der den Schriftsteller Georg Dreymann (Koch) auf dem Dachboden ausspioniert, startet als brillanter Sadist und endet im Westen als reuiger Zeitungsausträger, den das selbstherrliche, lüsterne Gebaren seines SED-Vorgesetzten aus der Bahn geworfen hat. Dessen Machenschaften kosten die Frau, um die es geht, die Schauspielerin Christa-Maria (Martina Gedeck), die Integrität und schließlich das Leben. Die Tragödie solcher Verstrickungen kehrte im Nachwendedeutschland zunächst als Farce wieder: in Filmen wie 'Helden wie wir' oder 'Good Bye, Lenin!' - dem weltweit erfolgreichsten des Genres - erschien das System als 'erste Heimwerkerdiktatur auf deutschem Boden' (Götz Aly), eine politische Burleske mit einfältigen Polizisten, depperten Parteibonzen und verschlagenen Untertanen, die sich bei einer guten Spreewaldgurke über die Unbilden des Alltags trösten. Es folgte die Welle der Ostalgie-Shows. Das 'schönste Gesicht des Sozialismus', die Eiskunstläuferin Katharina Witt, ließ es sich nicht nehmen, im FDJ-Hemd durch eine 'DDR-Show' bei RTL zu führen: 'Von Ampelmännchen bis Zentralkomitee.' Es war, so Witt, 'genügend Zeit verstrichen, um zurückzuschauen und sagen zu können, es gab auch ein paar gute Seiten'. Ganze Kinosäle verfolgten 'Good Bye, Lenin!' in Pionieruniformen. 'Man stelle sich vor', so der Bürgerrechtler Günter Nooke, 'was das für ein Geschrei gewesen wäre, wenn nicht Kati Witt eine DDR-Show moderieren würde, sondern Johannes Heesters die Ultimative Drittes-Reich-Show'. Trabi-Abgase in Dosen, Mitropa-Geschirr und Ente Schnatterinchen werden noch immer im Internet feilgeboten; im Mai dieses Jahres eröffnet in Berlin das Museum der DDR-Alltagskultur mit 4000 Exponaten. Spender sollen lebenslang freien Eintritt haben.

Diese seltsame Verniedlichung der SED-Diktatur hat der Psychoanalytiker Jochen Schade als Methode der 'Schamabwehr' bezeichnet. Wer zur Wahl ging, obwohl er längst das Ergebnis wußte; wer sich im Restaurant schikanieren ließ oder Freunde denunzierte; wer beim Einmarsch in die CSSR einen gefälligen Schulaufsatz abgab, obwohl es ihm den Magen umdrehte - der hätte eigentlich Scham empfinden müssen, sagte Schade, überwältigende Scham, zuviel für den Blick zurück im Zorn. Humor ist, wenn auch Trotzki lacht. Es war

einem damals leichter gefallen, sich anzupassen, fast, als ließe man sich in ein warmes Bad zurücksinken, in den warmen Schoß der Gemeinsamkeit mit all den andern, die eine ähnliche Entscheidung getroffen haben, und man wollte sich diese Entscheidung nicht im nachhinein korrumpieren lassen.

(...)

Prompt wurde auch eingewandt, er sei historisch nicht akkurat. In den achtziger Jahren, so ein Rezensent, 'nach dem Exodus, der auf die Ausbürgerung Biermanns im Jahr 1976 folgte, war die SED-Führung selbst erpreßbar geworden. Womöglich noch erpreßbarer als die bekannten Künstler, um die es im Film geht - schließlich wollte sie nach außen ihr Gesicht wahren.' Da kann die ehemalige Bürgerrechtlerin und Filmemacherin Freya Klier nur lachen: 'Von Entspannung konnte in den achtziger Jahren überhaupt nicht die Rede sein. Auf uns (den Liedermacher Stefan Krawczyk und sie) ist ein Mordanschlag verübt worden, die gesamte Szene der Friedensbewegung war von der Stasi durchsetzt.' Auch Claudia Rust, die 1971 geborene Autorin des DDR-Romans 'Meine freie deutsche Jugend', erinnert sich an die 80er Jahre als 'Zeit der Angst', in der man in der Wohnung die Musik aufdrehte, wenn man sich etwas Brisantes zu sagen hatte. Zu den 'vielen Fehlern der Einheit' gehört für Klier, daß man die Stasi 'wie den Geheimdienst einer Demokratie behandelt hat, und nicht wie eine kriminelle Vereinigung. Das waren nicht unsere Brüder und Schwestern. In Den Haag kann man jetzt sehen, daß der Grundsatz, nachdem heute Recht sein muß, was früher Unrecht war, in unserer Zeit eben nicht mehr gilt. Die Täter wurden besser behandelt als die Opfer. Das muß aufhören.' Wenn man sie nach angemessenen filmischen Darstellungen ihrer Erlebnisse fragt, antworten viele ehemalige Bürgerrechtler mit 'Nicolaikirche'. Aber ein Film über die Befreiungsbewegung selbst, in der die Helden nicht mehr nur in Führungsstrichen vorkommen, steht noch aus. '1989', so der Autor Jens Bisky, 'das ist die große Leerstelle.'"

22.03.06 Die Welt

Lau, Mariam

"Nostalgie ist Erinnerung ohne Schmerz"

(Interview mit Joachim Gauck),

<http://www.welt.de/data/2006/03/22/863462.html>

„DIE WELT: Herr Gauck, warum hat es so lange gedauert, bis wir einen Film wie "Das Leben der Anderen" bekommen?

Joachim Gauck: Unmittelbar nach 1989/90 war das Publikum einfach übersättigt. Das hing mit den Enthüllungen über Politiker und Personen im öffentlichen Dienst zusammen. Die Leute hatten genug davon. Da gibt es eben Konjunkturen, einen neuen Blickwinkel, und prompt ist das Interesse wieder da. Der frühere Freund meiner jüngsten Tochter, Ende 20, der hatte die DDR nur als kleines Kind erlebt. Der konnte die ganze Nacht nach dem Film nicht schlafen.

Default Banner

WELT: Wie erklären Sie sich, daß das Thema so lange in ostalgischen Komödien bearbeitet wurde?

Gauck: Wir hatten erst eine sehr seriöse, sehr intensive und in Phasen auch überzogene Beschäftigung mit dem Staatsdiener. Wir haben nicht genügend über die Auftraggeber der Stasi, die SED-Bonzen gesprochen, die das Ganze kommentiert haben, sondern über die Auftragnehmer. Es gab Fachkonferenzen, Fachkongresse, spezielle Opfergruppen, die ihre Tagungen gemacht haben. Es sind inzwischen Gedenkstätten entstanden. Da mußte ein neuer Blickwinkel her: Wir müssen uns nicht zu Tode grämen, sondern wir können uns positiv mit Lachen verabschieden. Nostalgie ist Erinnerung ohne Schmerzen.

WELT: Sie sahen da gar keine Verniedlichung der Diktatur in dieser Nostalgiejeweile, Kati Witt im DDR-Trikot im Fernsehen?

Gauck: Ich lasse keinen Vortrag aus, um das verächtlich zu machen. Aber es ist etwas anderes, wenn Lieschen Müller schwärmt, wie schön damals alles war. Das ist wie die Oma, die früher vom BdM erzählte, wie kameradschaftlich es da war, am Lagerfeuer mit den schönen Liedern, und daß auch nicht alles schlecht war beim Führer. Ich habe zunächst gedacht, das sei eine deutsche Spezialität. Das stimmt aber nicht, das ist bei anderen Völkern genauso.“

(...)

WELT: Liegt das vielleicht auch daran, daß in diesem Film auch dem Stasi-Mann Ver-söhnung angeboten wird?

Gauck: Das ist das Reizvolle. Das wäre mir nicht eingefallen. Mir sind die Untaten dieses Systems zu bewußt. Aber dieser junge Mann, Florian von Heckel Donnersmarck, kann das. Er hat es sich nicht leichtgemacht. Er hat wirklich studiert. Da sind ein paar Ungenauigkeiten drin, aber es ist sehr viel sehr gut getroffen. Er hat diese Unbefangenheit. Er hat nicht im Knast gesessen.

WELT: Was verbirgt sich hinter dem Vorwurf der historischen Ungenauigkeit?

Gauck: Als ich das in einer Rezension las, dachte ich sofort an einen bestimmten Typ Ost-journalist, einen Kriegsgewinnler sozusagen, jemand wie Alexander Osang, der niemals ans Eingemachte geht. Die reflektieren nicht über ihre eigene Rolle im System. Entweder sind es solche Typen oder Altlinke, die in solchen Filmen antikommunistische Hetze sehen - was sie sich aber nicht offen zu sagen trauen.“

22.03.06 Die Welt

Biermann, Wolf

Die Gespenster treten aus dem Schatten.

"Das Leben der Anderen": Warum der Stasi-Film eines jungen Westdeutschen mich staunen lässt

<http://www.welt.de/data/2006/03/22/863268.html>

„Es gibt immer mehr Westmenschen in Deutschland, die dilettieren in der Rolle des edlen Zauderers. Beim Streitgespräch um die Verwicklungen von Ostmenschen in die Verbrechen des DDR-Regimes halten sie lieber lebensklug den Mund. Aus solchem beredten Schweigen höre ich dann einen verballhornten Hamlet-Monolog heraus: '... Sein oder Nichtsein ... Nein: ... mische ich mich ein - oder mische ich mich lieber nicht ein ... das ist hier die Frage. Ob's edler ist im Gemüt, über die Stasi-Troubles der Osis dumpf zu schweigen, oder sich ins Getümmel der Maukschlachten zu werfen ... Nein! Ich bin ein Wessi. Wer solche Unterdrückung selbst nicht durchlitten und mitgemacht hat, der kann eigentlich gar nicht mitreden und sollte also auch nicht rechten. Unsereins lebte ja nie unter solchem Druck einer Diktatur. Ich will mich also nicht moralistisch aufblasen, will lieber bescheiden zugeben, daß ich auch nur ein kleiner Mensch bin, mit Ängsten und Schwächen. Ob ich in der DDR mutiger gewesen wäre oder feige, ob ich womöglich ein Alles-Mitmacher hätte werden können oder wenigstens ein vorsichtiger Verweigerer, oder ob ich sogar den Widerstand gewagt hätte gegen das Regime - das kann ich nicht sagen. Und deshalb möchte ich all diese Dinge lieber gar nicht beurteilen, geschweige denn Menschen verurteilen, die - wer weiß - nur Mitläufer waren, oder in gutem Glauben an eine gute Sache mit den Organen der Staatssicherheit zusammengearbeitet haben oder einfach aus Unwissenheit oder Angst, selbst tief unglücklich, andere ins Unglück brachten. Ich halte mich da raus. Ich danke dem Schicksal, daß ich niemanden denunzieren und bespitzeln und quälen mußte, bin froh, daß ich solchen Prüfungen niemals ausgesetzt war. Zum Glück ist ja nun alles vorbei und nur noch Geschichte.' Diese betrügerische Bankrotterklärung hört man immer öfter. Aber solch eine lumpenhafte Bescheidenheit ist nichts als die feige Flucht in das, was Immanuel Kant eine 'selbstverschuldete Unmündigkeit' nennt. Wer von sich selber sagt: Wer weiß, ob ich nicht auch ein Schwein geworden wäre, der stellt sich vorsorglich einen Persilschein aus für Schwei-

nereien. Egal wie man sich damals selbst verhalten hätte in solchen Nöten und Ängsten, es geht heute und hier nur darum, das Elend der Anderen nicht zu leugnen oder zu verharmlosen.

Vor zwei Monaten saß ich am Ostberliner Kollwitz-Platz im Prenzlauer Berg mit fünf Freunden zusammen. Marianne Birthler zeigte uns eine Voraus-DVD mit einem Film von einem unbekanntem jungen Regisseur über die DDR: 'Das Leben der Anderen'. Wir, die wir uns am Fernseher den neuen Film anschauten, waren oppositionelle DDR-Bürger, manche von uns schmerzgeprüfte Knastkenner des Regimes. Als ich den Namen des jungen Regisseurs las, fiel mir ein, daß dieser Florian Henckel von Donnersmarck mir vor vielleicht zwei Jahren seinen Entwurf für einen Film über die DDR-Staatssicherheit geschickt hatte. Ich durchblätterte damals genervt das Filmskript. Ich wollte mit solch einem Projekt nichts zu tun haben. Ich war mir sicher, daß dieser Anfänger, dieser naive Knabe mit der Gnade einer späten Hochwohlgeborenheit im Westen nie und nimmer solch einen DDR-Stoff bewältigen kann, weder politisch noch künstlerisch.

Als wir den Film auf der DVD-Scheibe nach gut zwei Stunden gesehen hatten, war ich verblüfft, verwirrt, war angenehm enttäuscht und vorsichtig begeistert. Es entspann sich eine heftige Streitdiskussion. Zwei der versammelten Freunde dort fanden den Film voller Fehler im Detail. Nie und nimmer habe ein Kulturminister so viel Einfluß auf den Stasi-Apparat gehabt wie hier vorgespielt. Schließlich sei das MfS strikt und treu ergeben das gewesen, was es sein sollte und auch sein wollte: 'Schild und Schwert der Partei' - nicht mehr, nicht weniger. Ein Oberstleutnant in Mielkes Firma hätte sich doch nie und nimmer von irgendeinem Genossen Minister auf Trab bringen lassen! Die Entscheidungen wurden immer in der Parteiführung getroffen, der Staat war nur das ausführende Organ. Schon gar nicht ließ die Stasi sich als Machtinstrument von einem Kulturfunktionär zweckentfremden, nur weil dieser schlappe Knabe so altersscharf ist auf eine populäre DDR-Schauspielerin, die mit ihrem erfolgreich aufstrebenden DDR-Dramatiker lebt.

Und noch eine Ungenauigkeit: Dieser junge Schriftsteller sei doch im Film eher als ein systemkonformer Literat dargestellt. Dermaßen operativ bearbeitet, bespitzelt, abgehört und verfolgt wurden doch bevorzugt die wirklich oppositionellen Schriftsteller. Und und und! Und nie und nimmer hätten doch junge angehende Offiziere des MfS beim Unterricht an ihrer Hochschule sich im Hörsaal in Zivil rumgelümmelt! Diese und andere Details seien eben leider falsch. Und! und! und überhaupt verharmlose der Film die totalitäre Wirklichkeit. Ich gehörte zu denen in unserer verfreundeten Expertenrunde, die solche Unschärfen in diesem Spielfilm für nebensächlich hielten. Die Grundgeschichte in 'Das Leben der Anderen' ist verrückt und wahr und schön - soll heißen: ganz schön traurig. Der politische Sound ist authentisch, der Plot hat mich bewegt. Aber warum? Vielleicht war ich einfach sentimental bestochen, weil verführerisch viele Details aussehen, als wären sie aus meiner eigenen Geschichte zwischen dem totalen Verbot 1965 und der Ausbürgerung 1976 abgekupfert. Also bleiben Unsicherheit und Mißtrauen: Wenn es solche Saulus-Paulus-Wandlungen bei Stasi-offizieren wirklich gegeben haben sollte, wo waren dann solche edlen Exemplare nach der Wende? Kein Einziger hat sich öffentlich oder privat bei mir oder meinen 'zersetzten' Freunden erklärt, geschweige denn für eine Schuld sich entschuldigt, die nur die Zuschauer in den Ost- und West-Logen der geschichtlichen Kampfarena flott entschuldigen können.

(...)

Aber zurück zu unserem Film 'Das Leben der Anderen'. Das ist die Story: Ein professioneller Menschen-Zersetzer, ein verbohrt 'Kämpfer an der unsichtbaren Front' wird selber zersetzt. Der MfS-Hauptmann Gerd Wiesler ist ein harter Knochen, aber er wird weich. Er belauscht über Abhörwanzen die Liebenden und schleicht dann nach Dienstschuß in den realsozialistischen Kachelsarg seiner Neubauwohnung und kriecht in sein leeres Bett. Ein anderes Mal verrichtet er in seinem sterilen Wohnzimmer mit einer 15-Minuten-Miet-Dame des MfS-Sex-Service seine Notdurft. Dieser Mann ist mindestens so einsam wie seine Opfer in der Einzelzelle und unvergleichlich schlechter dran als die Schauspielerin und ihr Schriftsteller, die er mit seinen Untergebenen rund um die Uhr abhören und beschatten muß. Auf dem Dachboden über der verwanzten Wohnung zeichnet er wochenlang Wort für Wort die Diskussionen wie auch das Schweigen der operativ zu bearbeitenden Intellektuellen auf. Und er wird dabei mehr und mehr verführt von deren Lebendigkeit. Am Ende der Geschichte

ist er verdorben für diesen miesen Job als Menschen-Zersetzer. Er geht im allerschönsten Sinn kaputt beim professionellen Kaputtmachen, und das ist die märchenhafte Variation einer *deformation professionelle*.

So ähnliche Geschichten habe ich immerhin mit zwei Frauen in der Chausseestraße 131 erlebt. Ich lag im Clinch mit tapfer kämpfenden Damen, die in Mielkes Diensten standen, die den Spezialauftrag hatten, den Klassenfeind 'Lyriker' mit erotischen Waffen zu besiegen und die sich dann dekonspiriert haben und aus Mielkes erotischer Kampftruppe desertiert sind. Mir konnte dieser Film etwas vermitteln, was ich mir niemals 'in echt' hatte vorstellen können. In den Zehntausenden Seiten meiner Stasi-Akten fanden sich etwa 215 (in Worten: zweihundertundfünfzehn) Decknamen dieser und jener Inoffiziellen Mitarbeiter, vulgo: Spitzel, viele dieser Gesichter kenne ich natürlich. In den Dokumenten finden sich aber auch die bürgerlichen Klar-Namen etlicher offizieller Mitarbeiter, alles Offiziere, also höhere Schreibtischtäter, etwa die der Genossen Reuter und Lohr, also Gestalten wie in dem Film. Solch gesichtslosen Kanailen leiht das Kunstwerk die Gesichtszüge der Schauspieler aus, in denen ich nun lesen kann. Lohr und Reuter waren jahrelang im Zentralen Operativen Vorgang (ZOV) 'Lyriker' damit beschäftigt, mich - so chemisch klingt der *terminus technicus* im Stasijargon - systematisch zu 'zersetzen'. Zwei von den etwa 20 Maßnahmen stehen so da, mit beiden Stasi-Zeigefingern auf der Dienstschreibmaschine in die lange Liste getippt: 'Zerstörung aller Liebes- und Freundschaftsbeziehungen'. Eine andere: 'Falsche medizinische Behandlung'.

Ich habe bis heute nie den Versuch gemacht, einen von diesen hochrangigen Verbrechern nach dem Zusammenbruch der DDR in Zivil Auge in Auge kennen zu lernen. Diese finsternen Lichtgestalten leben ja fast alle noch, und sie beziehen inzwischen eine Rente oder Pension als Beamte der wiedervereinigten Bundesrepublik Deutschland. Und es ist klar, daß kaum einer von diesen Tätern seinen Opfern je verziehen hat. Und schon gar nicht suchen diese dermaßen kommod davongekommenen Ober-Büttel des DDR-Regimes die Aussprache mit den Menschen, die sie jahrzehntelang systematisch verfolgt haben.

In diesem Film nun sah ich, freilich als Kunstfigur verfremdet, zum ersten Mal solche Phantome als lebendige Menschen, also auch in ihrem inneren Widerspruch. Die Gespenster treten aus dem Schatten. Manchmal hat das Kunstwerk mehr dokumentarische Beweiskraft als die Dokumente, deren Wahrheit angezweifelt wird - von den Tätern sowieso, aber schmerzhafter noch von den bald schon gelangweilten Zuschauern.

(...)

Ich komme aus dem Staunen gar nicht raus, daß solch ein westlich gewachsener Regie-Neuling wie Donnersmarck mit ein paar arrivierten Schauspielern in den Hauptrollen ein dermaßen realistisches Sittenbild der DDR mit einer wahrscheinlich frei erfundenen Story abliefern konnte. Er hat ja alles das nicht selber erlebt! Und trotzdem kann solch ein junger Mann mitreden! Dieser Westler kann offensichtlich sehr wohl urteilen und auch verurteilen, er kann nicht nur mitreden, sondern sogar aufklären. Er braucht keinen deutsch-deutschen Persilschein.

Jedes Leben, auch das sogenannte leichte, das wohlbehütete, schärft den Blick. Auch eine konfliktärmere Vita liefert etwa einem wohlbehüteten Kind aus gutem Hause alles, was es braucht, um zu wissen, was Elend ist, was krumm und was grade. Wir wissen im dunkelsten Herzensgrund alle, was Kummer und Glückseligkeiten sind, was Verrat und Feigheit bedeuten, was Redlichkeit und Tapferkeit.

Deswegen gelang es dem Regisseur auch ohne die schmerzhafteste Lehre einer DDR-Sozialisation, das Lebensgefühl der Untertanen in einer kafkaesken Diktatur zu vermitteln. Florian Henckel von Donnersmarck zeigt uns, wie verrückt und kompliziert das Gute und das Böse in einer Menschenbrust sich vermischen und heillos sich aneinander verwirren. Das Verwirrendste an den Schweinehunden sind ihre menschlichen Züge. Aber trotz aller komplizierten Kompliziertheit in menschlichen Dingen gilt dennoch das, was Gottvater in der Bibel von allen seinen irdischen Kindern verlangt:

'Eure Rede aber sei Ja-ja , Nein-nein.'

Von wegen: Vorbei! Wir tragen es offenbar vererbt tief in unseren Seele-Genen: Nichts ist ganz vorbei. Und nichts ist nur noch Geschichte.

Viele Leute in Ost und West haben die Diskussionen über Stasi und DDR-Diktatur schon satt, unter uns gesagt: ich schon lange. Mir reichen meine Stasiballade von 1966, meine

Pasquille auf die verdorbenen Greise im Politbüro und meine polemischen Essays nach dem Zusammenbruch der DDR. Aber ich traue mir in diesem Punkte nicht. Der Film des Debütanten bringt mich auf den Verdacht, daß die wirklich tiefere Aufarbeitung der zweiten Diktatur in Deutschland erst beginnt.

Womöglich machen es jetzt besser die, die all das Elend nicht selbst erlitten haben.“

21.03.06 Der Tagesspiegel S. 24

Peitz, Christiane

Wenn es gut geht, tanzen wir miteinander

Das Leben der anderen spielen: Martina Gedeck über Frauen im deutschen Film und den Blick der Regisseure

<http://www.tagesspiegel.de/kultur/archiv/21.03.2006/2418693.asp>

21.03.06 Der Tagesspiegel S. 23

Tilman, Christina

Das andere Leben

über die neue Stasi-Debatte

„Seltsame Koinzidenz. Da kommt in dieser Woche mit „Das Leben der anderen ein Spielfilm ins Kino, der von Stasi-Überwachung erzählt. Die. Verhöre im Untersuchungsgefängnis, der Lauscher auf dem Dachboden, der Druck auf IMs, das. ganze System aus Terror, Verfolgung und Angst - alles beklemmend realistisch nachempfunden. Der Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck ein Absolvent der Münchner Filmhochschule, der das Stasi-System nur aus Recherchen und Erzählungen kennt. Und dem daher schon im Vorfeld Recherchefehler vorgeworfen werden. Der Dachboden, in dem sich Ulrich Mühe als Überwacher einnistet: viel zu ordentlich, viel zu aufgeräumt. In der DDR hätten hier Wäscheständer und Sperrmüll gestanden. Und die Dramatiker- und Schauspielerbohème, die er bespitzelt: viel, zu ängstlich, zu konspirativ. Ihre verbotenen Manuskripte hätten sie in der 'Ständigen Vertretung' leichter loswerden können.

Und dann gab es letzte Woche eine Diskussion über die Gestaltung des Umfelds der Gedenkstätte im ehemaligen Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen. 300 Gäste sind anwesend, viele ehemalige Stasi-Mitarbeiter, Tenor der Diskussion: So schlimm war das Stasi-Gefängnis doch gar nicht. Häftlinge hätten sich ganz gern hierher versetzen lassen. Und Berlins PDS-Kultursenator Thomas Flierl, aufgewachsen in der DDR-Kulturszene, der eine Stasi-Akte hat und von sich sagt, selbst 'Gegenstand operativer Personenkontrollen' gewesen zu sein, steht dabei und interveniert nicht, entschuldigt sich später, er habe die Diskussion 'nicht genügend offensiv' geführt.

Die Westdeutschen, auch Dominik Graf mit seinem Mauerbau-Liebesfilm 'Der Rote Kakadu', malen sich ihre DDR im Spielfilm aus, die Ostdeutschen stecken noch mitten in der Geschichte fest? So einfach ist es nicht, mit dem Blick von außen und innen. Es gab zum Thema Stasi Dokumentarfilme wie Marc Bauders und Dörte Frankes 'Jeder schweigt von etwas anderem', der gerade im Panorama der Berlinale lief. Es gab auch Eyal Sivans beklemmende Stasi-Innenansicht 'Aus Liebe zum Volk'. Und es gibt jene Gedenkstätte Hohenschönhausen, in der ehemalige Häftlinge bei der Führung erzählen, was sie dort erlebt und erlitten haben. Alles nicht so schlimm gewesen? Thomas Flierl braucht nicht einmal ins Kino zu gehen. Er weiß doch, wie es war.“

21.03.06 Süddeutsche Zeitung S. 13

Brussig, Thomas

Klaviatur des Sadismus.

Die DDR in "Das Leben der Anderen",

„Kundera sagte mal: Der Kitsch ist die Umsteigestation zwischen dem Sein und dem Vergessen. Wendet man diesen Satz auf die DDR-Erinnerung an, müssten wir jetzt im Stadium des Vergessens sein; den Kitsch (die DDR- und Ostalgie-Shows des deutschen Fernsehens

hatten wir schon. Diese Woche kommt allerdings ein Film in die Kinos, der Kunderas Axiom aushebelt.“

„Das Leben der Anderen‘ strotzt vor großartigen Szenen.“

„Ein Hinweis in eigener Sache sei gestattet: Als Co-Autor des Filmes ‘Sonnenallee‘ werde ich in den nächsten Wochen des öfteren hören, dass man es so (wie in ‘Sonnenallee’) ‘nicht machen kann’, weil es nämlich so (wie in ‘Das Leben der Anderen’) ‘machen muss’. Das ist natürlich Quatsch. Man muss es weder so noch so machen; man kann es sowohl so, als auch anders machen. Nicht die DDR-Komödien haben das DDR-Bild verzerrt, sondern das schlichte Nichtvorhandensein solcher Filme wie ‘Das Leben der Anderen’. Insofern bin ich über diesen Film schon deshalb froh, weil endlich dieses Manko behoben ist. Warum er nicht früher kam? Weil man so einen Film nicht einfach mal so macht. Doch ein guter Film kommt nie zur Unzeit.“

„Lässt er noch Wünsche offen? Bei mir nur einen: Er lässt Spielraum für die verbreitete Auffassung, in der DDR hätten stolze, freie Menschen gelebt, die nur durch die Stasi und die Verbreitung nackter Angst niedergehalten wurden. Dabei waren die Katzbuckelei, das beflissene Mitmachen und der bürgerliche Gehorsam so verbreitet, dass sich die Stasi so manches Mal ihre Fälle im Stile einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gleichsam erfinden musste, um überhaupt noch etwas zu tun zu haben.“

21.03.06 Berliner Morgenpost Seitenwechsel. "Ich mußte mich nur erinnern".

Ulrich Mühe über den Stasi-Film „Das Leben der anderen“

<http://morgenpost.berlin1.de/content/2006/03/21/feuilleton/818011.html>

(interviewt von Peter Zander)

„Berliner Morgenpost: Ihr Regisseur kommt aus dem Westen, war 16, als die Mauer fiel. Sie haben all das miterlebt. Gab es da ein Spannungsverhältnis?

Ulrich Mühe: Ich war von dem Drehbuch total überrascht. Ich hatte nicht an einer Stelle das Gefühl, hier wird übertrieben, zu kurz gesprungen. Sonst kriegt man beim Lesen ja manchmal richtig Zahnschmerzen, das war hier überhaupt nicht der Fall. Ich habe ein paar Details beigesteuert, aber im Prinzip war das alles in der Fassung, die ich gelesen habe, unglaublich weit gediehen.

Hätte Ihnen, ob Ihrer Biographie, der Part des Bespitzelten, den Sebastian Koch spielt, nicht näher gelegen?

Kann sein. Aber das andere war eben die größere Herausforderung. Die ‘gute Seite’, um es vereinfacht auszudrücken, habe ich ja auch schon gespielt in einem Fernsehfilm von Frank Beyer. Spannend war mir der Versuch, in das Denken eines Menschen einzusteigen, der zu der Seite gehört, die dieses Land ruiniert hat.

Was empfanden Sie, als Sie Ihre eigene Stasi-Akte eingesehen haben?

Das war schon sehr merkwürdig. Ich habe 1991 den Antrag gestellt und mußte wie jeder andere lange warten, bis 1994. Da fand ich Originalbriefe von mir, die nie angekommen sind. Charakteristika von fremden Menschen, IMs; Berichte, die zusammengetragen wurden von meiner Hausbewohnerschaft. Die mal konstatierten, ich hätte viel Männerbesuch und sei wohl schwul, und mal, ich hätte viel Frauenbesuch und häufig wechselnden Geschlechtsverkehr. Aber ich habe nichts gefunden, was mich nachhaltig getroffen hätte. Nur so Verdachtsmomente, die sich bestätigten.

Haben Sie je versucht, wie Sebastian Koch im Film, die IMs, die Sie bespitzelt hatten, zu kontaktieren?

In den Akten tauchten vier IMs auf. Von zweien habe ich die Klarnamen - so heißt das - bekommen, das waren Kollegen am Deutschen Theater. Die eine hat gleich 1990 gekündigt, von der habe ich nie wieder gehört. Der andere ist voriges Jahr verstorben, den habe ich noch oft getroffen. Ich habe damals auch gestreut, daß ich die Akten jetzt gelesen hätte, und dachte, er käme vielleicht mal. Er kam aber nicht. Mir war aber auch nicht daran gelegen, irgendein Gestammel zu hören, daß ihm das leid tue. So eine Art der Aufarbeitung verfolgte ich nicht weiter. Ich habe seinen Namen aber bei den Dreharbeiten verwendet.

Die Parallelen gehen noch weiter. Auch Ihre damalige Frau Jenny Gröllmann arbeitete für die Staatssicherheit.

Ich möchte dazu eigentlich nichts weiter sagen. Es gibt ein Buch zum Film, in dem ich das bewußt einmal weiter ausführe. Aber ich habe Angst, daß das in der Presse nur noch Schlagzeilen gibt. Natürlich geht das da auch um Verletzungen, aber ich möchte das jetzt nicht noch einmal transportiert sehen.

Haben Sie sich in Vorbereitung zum Film noch einmal damit beschäftigt?

Das hat alles schon der Florian getan, der sprach mit vielen Stasi-Menschen. Ich habe mich eigentlich nur erinnert. Die Stasi war ja ganz normaler Bestandteil des Lebens. Wir haben am Theater damit auch gespielt, haben bei jeder Inszenierung getestet, wie weit man gehen kann. Wir haben ja immer dieses Land gemeint, haben da vielen Autoren furchtbar Unrecht getan, weil wir auch einen Shakespeare immer auf die DDR reduzierten. Das hat etwas Befriedigendes, wenn man weiß, daß man in dieser Hinsicht wichtig ist fürs Publikum.“

Wie ist das dann heute?

Die Spannung ist natürlich weg. Aber darüber sollten wir jetzt nicht unglücklich sein. Es ist vielleicht der Grund, weshalb ich nicht mehr so viel Theater spiele, sondern lieber Filme drehe.

Verspürten Sie Widerwillen, einen Stasi-Mann menschlich darzustellen?

Nein, das war uns sehr wichtig. Hätten wir einen gezeigt, der einfach eine Sau war, wäre die Figur nach zehn Minuten fertig gewesen. Meine Figur ist sicher nicht repräsentativ für die Stasi, aber vielleicht hat es auch so etwas gegeben. Nicht umsonst ist das Ganze 1989 wie ein Plumpkuchen zusammengefallen. Das war alles so hohl geworden.
(...)“

21.03.06 Die Welt

Zander, Peter

"Im Ausland wird man immer zuerst auf Nazis angesprochen. Das nervt".

Deshalb hat der junge Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck einen Film über die jüngere Vergangenheit gedreht: das Stasi-Drama "Das Leben der Anderen",

<http://www.welt.de/data/2006/03/21/862794.html>

(Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck im Gespräch mit Peter Zander)

„DIE WELT: Sie waren 16, als die Mauer fiel, sind im Westen aufgewachsen. Wie kommt man da auf dieses Thema?

Florian Henckel von Donnersmarck: Ich wollte nicht ursächlich einen ernsten Film über die DDR machen. Es ist ja nicht so, daß man nur durch ein thematisches Gebiet auf eine Idee

kommt. Sondern durch eine Person, die man interessant findet. Ich hatte einfach diese Vision von einem Mann, der einen Krieg mit seiner eigenen Menschlichkeit führt. Und daraus entwickelte sich dieser Film. Und ich glaube, daß diese Figur auch mit uns allen zu tun hat. Weil jeder sich diese Frage stellen muß, ob man ein Prinzipien- oder ein Gefühlsmensch ist.

WELT: War die Gnade einer späteren Geburt da vielleicht hilfreich, um unbefangener heranzugehen?

Henckel von Donnersmarck: Das kann schon sein. Das hat mir vor allem in der Recherche geholfen. Wenn ich direkt betroffen gewesen wäre, hätte ich wohl nicht mit Stasi-Männern über ihre Arbeit reden können. Ich versuchte, mein Urteil zurückzustellen, um die Geschehnisse herauszukristallisieren, das gewissermaßen wissenschaftlich anzugehen. Wenn ich als Autor mein Urteil über die Figur immer schon mit hineinschreibe, dann mache ich einen Propagandafilm.

WELT: Sie haben im ehemaligen Stasi-Hauptquartier gedreht und im Archiv der Birthler-Behörde. Gab es da eine historische Aura, von der man überwältigt wurde?

Henckel von Donnersmarck: Die gab's. Ich glaube generell an den genius loci. Schon die Besuche all der relevanten Orte brachten mir mehr als zehn Bücher über das Thema. In der Birthler-Behörde waren wir sogar das einzige Team, das da je drehen durfte. Das Archiv wurde ja inzwischen digitalisiert. Diese Millionen von Karteien in diesem riesigen Raum, diese Regale von Schicksalen, das hat mich überwältigt. Unserem Außenrequisiteur, der selbst zwei Jahre in Stasi-Haft war, war es sogar wichtig, jedes einzelne Gerät original zu besorgen. Die Wanzen, die Abhörgeräte, alle sind echt. Unsere Briefaufdampfmaschine ist einst vom Bürgerkomitee Leipzig sichergestellt worden. Ich wüßte nicht, wie man einen Film noch authentischer hinbekommen könnte.

WELT: Das deutsche Kino arbeitet immer noch gern NS-Geschichte auf. Wieso wird die jüngere Vergangenheit im Vergleich so selten aufgegriffen?

Henckel von Donnersmarck: Ich frage mich das auch immer. So sehr ich mich für Marc Rothmunds Oscar-Nominierung zu 'Sophie Scholl' gefreut habe, frage ich mich doch, wieso wir immer nur darauf herumhacken. Wo immer man im Ausland ist, ist das die erste Assoziation, die man mit Deutschen verbindet. Das nervt. Aber wir liefern ihnen ja die Vorlage dafür, wenn wir uns immer wieder damit beschäftigen. Wenn man sich anschaut, welche deutschen Filme es zu einer Oscar-Nominierung gebracht haben: 'Die Blechtrommel', 'Das Boot', 'Schtonk', 'Nirgendwo in Afrika', 'Der Untergang', 'Sophie Scholl'. Die einzige Ausnahme war "Jenseits der Stille". Das wäre für mich schon ein Grund, kein Film mehr über diese Zeit zu machen.

WELT: Wie erklären Sie sich, daß so lange im Kino keiner diesen Aspekt der DDR verarbeitet hat?

Henckel von Donnersmarck: Ich glaube, es braucht einfach Zeit. Vielleicht hat es auch 'Sonnenallee' und 'Good Bye, Lenin!' gebraucht, all diese Komödien, um darüber lachen zu können. Unser Verhältnis zur DDR war einfach so angespannt, vielleicht hat sich das jetzt geändert. Vielleicht kann man jetzt einmal einen vorurteilsfreien Blick wagen.

WELT: Sie haben Ihr Projekt acht Jahre lang verfolgt. Gab es irgendwann einen Punkt, an dem Sie aufgeben wollten?

Henckel von Donnersmarck: Ja, gab es. Ich hatte mir sogar überlegt, einen anderen Beruf zu ergreifen. Weil es so absurd war, Jahr um Jahr zu vergurken, zu vergeigen, und während dieser Zeit armselige Image-Filme machen zu müssen, um über die Runden zu kommen. Und es war ein schwieriges diplomatisches Spiel, als unerfahrenstes Glied in der Kette nicht überheblich zu wirken und sich alle Sympathien zu verscherzen. Aber am Ende hatte ich so

viele Jahre investiert, daß ich nicht mehr zurück konnte. Und jedes Erstlingsprojekt stirbt sicher ein halbes Dutzend Tode.

WELT: War es frustrierend, daß in dieser Zeit Komödien wie 'Lenin!' und 'Sonnenallee' realisiert wurden?

Henckel von Donnersmarck: Es wurde mir sogar einmal gesagt: 'Finden wir toll, Ihr Skript. Schreiben Sie es doch zu einer Komödie um, dann finanzieren wir es sofort.' Ich glaube, daß die Zeit der Komödien jetzt einfach mal vorbei ist. Und wir die Zeit jetzt wieder als etwas sehen können, was sie auch war: eine Phase unserer Geschichte, in der Extremes möglich war. Extreme sind immer gute Ausgangspunkte für Geschichten, die auch extreme Emotionen liefern. Die Stasi bestand aus 100 000 Offiziellen und 200 000 inoffiziellen Mitarbeitern, das ist eine extreme Größenordnung. Ich will aber gar nicht, daß unser Film politisch gesehen wird, sondern als ein Film über Menschen. Menschen in Extremsituationen. (...)"

21.03.2006 Märkische Allgemeine Zeitung S. 3

Wesche, André

„Man wusste nie, wer es war“

Ulrich Mühe über den Film „Das Leben der Anderen“ und seine Rolle als Stasi-Offizier, <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/10672066/63369/>

(Ulrich Mühe im Gespräch mit André Wesche)

„Herr Mühe, war es Ihnen auch ein persönliches Anliegen, diese Geschichte zu erzählen?

Mühe: Natürlich war ein persönlicher Ansatz vorhanden. Es ist eine Geschichte, die in der DDR der 80er Jahre spielt, im Berliner Kultur- und Theaterbereich. Das alles sind Orte, die ich durchwandert habe, insofern gab es sehr viele Schnittpunkte. Deshalb hat mich diese Geschichte berührt und fasziniert. Ich fühlte mich sehr eingeladen, mitzumachen.

Hatten Sie selbst Probleme mit dem Staatssicherheitsdienst?

Mühe: Ich hatte nie das Gefühl, dass meine Biografie ferngesteuert wird. Ich war auch nie im Gefängnis. Als ich meine Stasi-Akten gelesen habe, musste ich allerdings feststellen, dass es seit meiner Studienzeit immer wieder IMs gegeben hat, die sich an meine Fersen geheftet und Sachen über mich aufgeschrieben haben, die ich dann vorfand.

Kannten Sie die Namen?

Mühe: Ich hatte vier IMs, die mich begleitet haben. Von zweien habe ich auch die Klarnamen bekommen, es waren Schauspieler vom Deutschen Theater in Berlin.

Was war es für ein Gefühl, dieses Kapitel der Vergangenheit aufzurollen?

Mühe: Es fällt mir immer sehr schwer, über solche Dinge zu sprechen. Ich möchte mich auf keinen Fall mit den Biografien gleichsetzen, die wirklich durch den Staat verändert wurden. Es gab in der DDR ja Leute, die wirklich gelitten haben und Furchtbares durchmachen mussten. Dagegen sind meine Erlebnisse Kinderkram. Die Sachen, die die beiden Kollegen zu Papier gebracht hatten, fand ich im Nachhinein lächerlich und grauenvoll. Einen dieser Kollegen habe ich öfter wieder getroffen, sein Foto hing bis vor zwei Jahren im Theater aus. Ich habe ihn nie darauf angesprochen, es war mir irgendwie komisch, zumal er eine sehr eingeschränkte Existenz am Theater führte. Er wurde von vielen Regisseuren als Prügelknabe missbraucht. Ich weiß nicht, ob er sich von der Staatssicherheit etwas versprochen hatte oder ob er erpresst wurde, denn das gab es ja auch.

Warum wollten Sie Ihre Akten einsehen?

Mühe: In meiner Erinnerung gab es immer ein paar Vorfälle, die mir ganz klar fremdgesteuert erschienen. Ich wollte wissen, ob jemand aus meinem direkten Umfeld daran beteiligt war.

Entwickelt man aus solchen Erlebnissen heraus ein pauschales Misstrauen?

Mühe: Es ist heute immer schwierig zu vermitteln, dass diese Dinge ja Alltag waren. Jeder wusste, dass es die Staatssicherheit und Zuträger gibt. Sie waren in allen Betrieben vorhanden, überall. Irgendeiner aus deiner näheren Umgebung musste derjenige sein. Man wusste nie, wer es war. Man hat Verdächtigungen angestellt und sie wieder zurückgenommen. Im Theater- und Kunstbereich konnte man damit auch besser leben, weil man in diesem Land privilegiert war. Das hing damit zusammen, dass die Arbeiter- und Bauernführer nicht wussten, wie sie mit Künstlern umgehen sollten. Zuckerbrot und Peitsche wurden ausprobiert. Im Zusammenhang mit Biermann wurden Berufsverbote verhängt, dann durfte man als Schauspieler wieder fünf Jahre lang ausreisen und nach Belieben zurückkehren.

Wann hat Ihnen Florian Henckel von Donnersmarck bewiesen, dass er nicht nur ein talentierter Autor, sondern auch ein guter Regie-Debütant ist?

Mühe: Das konnte er natürlich erst am ersten Drehtag beweisen. Ich bin über diesen Mann total verblüfft. Das Drehbuch war schon ein halbes Jahr vor Drehbeginn in einem ausgezeichneten Zustand. Es war unglaublich genau recherchiert und nachfühlend. Ich habe es schon erlebt, dass junge Autoren ihr eigenes Buch gern selbst realisieren möchten und damit gegen die Wand fahren. Es war unglaublich, mit welcher Konsequenz und Unnachgiebigkeit Florian Henckel auch diesen Teil der Filmemacherei absolviert hat. Ich vermutete fast, er würde dann bei der Postproduktion einbrechen. Aber das hat er dann auch noch hingekriegt. Da kommt schon ein großes Talent auf uns zu.

Können Sie diese Unnachgiebigkeit näher beschreiben?

Mühe: Er war nie bereit, für einen schnellen Drehschluss einen seiner Gedanken aufzugeben, auch wenn es schon fast Mitternacht war. Es gibt im Film eine Vielzahl von Figuren mit völlig unterschiedlichen Visionen, Haltungen und Motivationen. Für jede Figur hat er ganz präzise gedacht und unnachgiebig darauf bestanden, dass die Konzentration auf den Punkt gelenkt wird.“

(...)

Wie erarbeiten Sie eine so vielschichtige Figur wie Gerd Wiesler?

Mühe: Ich bin nicht so ein 'Einfühlungsschauspieler'. Ich habe mir die technischen Fähigkeiten erarbeitet, bestimmte Dinge auszudrücken. Ich habe also die Mittel und Möglichkeiten, zu spielen. Bei einer solchen Figur reduziert es sich auf das Denken. Wenn einem die Kamera so nah auf den Pelz rückt, muss man die Einstellung nicht mehr äußerlich organisieren, sondern die Situation nur noch denken. Wenn man einen durchlässigen Körper hat, organisiert sich das von ganz alleine.

Hätten Sie auch die Rolle Sebastian Kochs übernommen, also die des DDR-Schauspielers?

Mühe: Mich hat der Wiesler mehr interessiert, weil ich ja schon öfter Opfer des Regimes gespielt habe, zum Beispiel in 'Nikolaikirche'. Ich wollte in eine solche Figur hineinschauen, die sozusagen auf der anderen Seite des Lagers zu finden ist und versucht, aus einem ganz starren Glauben an den Sozialismus heraus auf die Menschen zuzumarschieren. Er will ihnen gar nicht schaden, im Hintergrund steckt eine missionarische Haltung. Er will den Menschen helfen, den richtigen Weg zu sehen. Das ist bizarr. Ich fand es sehr spannend, dass dann diese ganz zarte Wandlung einsetzt. Wir haben diese Figur als jemanden

beschrieben, der seltsam eingemauert und in sich unbeweglich ist. Der Vorgang des Sichveränderns findet mehr im Kopf als in der Gestik statt. Man kann den Punkt der Wandlung nicht genau festmachen.

Wo lagen die Wurzeln dieser Paranoia, die in der DDR herrschte?

Mühe: Da muss man in der deutschen Geschichte weit zurückblicken. Es beginnt schon im feudalen Deutschland mit seinen Kleinstaaten, Fürsten- und Herzogtümern. Durch Bismarck wurde das alles künstlich zusammengepappt. Gelebtes demokratisches Leben hat es nie gegeben, es war völlig ungewohnt. Das merkte man, als es 1919 so weit war. Innerhalb von zehn Jahren war die Demokratie kaputt gespielt, weil niemand wusste, wie man das macht. Dann gab es die nächste diktatorische Veranstaltung unter Herrn Hitler. Danach wurde das Land in vier Besatzungszonen geteilt. Die DDR wurde von den Sowjets beherrscht und die haben ihr Modell durchgesetzt. Die zurückgekommenen Widerstandskämpfer, die die Führungsriege bildeten, hatten wohl hehre Gedanken, hingen aber am Tropf von Moskau und waren nur Vollzugsbeamte. Das KGB-System war schon lange organisiert und wurde übernommen. Die Reaktion der Deutschen auf unterschiedliche Formen von Druck wurde also sowohl von äußeren Einflüssen als auch durch die Entwicklung deutscher Befindlichkeit geprägt.

Sie haben einmal gesagt, dass man diesem Staat keine Träne nachweinen sollte. Bedeutet das, dass Sie auch kein Freund von DDR-Komödien sind?

Mühe: Das möchte ich so nicht sagen. Als 'Good Bye, Lenin!' herauskam, gab es eine unglaubliche Nostalgiewelle. Das mag ich nicht. Man sollte da einen kühlen Kopf bewahren und über die Dinge in dem Zusammenhang nachdenken, in dem sie stehen. Auf der anderen Seite wurde unser Film durch die genannten Beispiele erst möglich gemacht. Das Thema ist mittlerweile entspannter. Es ist schön, dass man die Sache nun auch von einer anderen Seite betrachten kann.

Warum traut man sich erst jetzt ernsthaft an das Thema?

Mühe: Geschichte braucht immer eine Weile, bevor sie wieder angefasst wird. Natürlich hat das auch damit zu tun, dass beteiligte Personen über einen gewissen Zeitraum hinweg verhindern können, dass über bestimmte Dinge gesprochen wird. Insofern fangen die Behandlung und die Bewertung von DDR-Geschichte erst an.“

20.03.2006 Der Spiegel

S. 172-177

Beier, Lars-Olav/Herwig, Malte/Matussek, Matthias

Poesie und Paranoia. Der Stasi-Thriller „Das Leben der Anderen“ zeigt die düsteren Seiten der DDR-Diktatur.

Die war noch bizarrer als bisher bekannt: Es gab Zirkel dichtender Spitzel, die selbst wiederum bespitzelt wurden, wie bisher nicht bekannte Dokumente belegen

„Acht Jahre hat Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck an seinem Film 'Das Leben der anderen' gearbeitet, an diesem unglaublich nervenzerrenden Kinodebüt. Er ist dafür von München nach Berlin gezogen. Und während er geduldig wie sein Held an seiner Geschichte arbeitete, beschäftigte sich das neue Deutschland mit ganz anderen Dingen, mit Arbeitslosigkeit und Irak-Krieg, mit Klimakatastrophen und Globalisierungsängsten. Und nun kommt dieser Film und setzt das untergegangene Regime noch einmal auf die Tagesordnung, und es ist überhaupt kein komisches Rasselbandenkino zu besichtigen, sondern der nackte Horror.

Die DDR kommt noch einmal zurück, um bewältigt zu werden. Kommt zurück in den trüben Funzeln auf der Straße, den rußigen Hausfassaden und den leeren Augen Ulrich Mühes, der als Hauptmann Wiesler die Vorstellung seines Lebens gibt, ein Schweiger mit Stirnglatze, innerlich erloschen und allmählich zum Leben erwachend.“

„Donnersmarcks Film ist wohl der erste, der sich ernsthaft auf die bizarre Welt der Stasi einlässt. Eine Welt, in der einer wie M. ein Drittel seines Lebens gearbeitet hat.“

19.03.06 Die Welt

Corsten, Volker

Der Feind in meinem Kopf.

Ein Fall von Menschwerdung: Ulrich Mühe ist der tragische Held in dem großartigen Stasi-Film „Das Leben der Anderen“,

<http://www.wams.de/data/2006/03/19/862039.html>

„‘Das Leben der Anderen’, der Donnerstag in die Kinos kommt und völlig unverständlich bei der Berlinale abgelehnt wurde (‘Welt am Sonntag’ vom 12. Februar), ist der berührendste und beeindruckendste deutsche Film seit langem. Ein Film über die DDR und die Stasi, der die Atmosphäre in den letzten Jahren des selbsternannten Arbeiter- und Bauernstaates spürbar macht, die Methoden und Mechanismen im Überwachungsstaat zeigt, ohne daß dies auf Kosten der Geschichte und ihrer Dramatik ginge. Wiesler wird beauftragt, ein Künstlerpaar zu überwachen: den Dramatiker Georg Dreyman (Sebastian Koch) und den Theaterstar Christa-Maria Sieland (Martina Gedeck). Er soll Beweise gegen Dreyman finden, weil ein Minister sein Auge auf die Schönheit geworfen hat. Und so sitzt Gerd Wiesler auf dem Dachboden und wird vom Beschatter zum Beschützer - und zum Verräter der Sache, der er sein Leben gewidmet hat.

Es ist aber auch ein Film, der Ulrich Mühe mit der eigenen Vergangenheit konfrontiert. Mühe, 1953 im sächsischen Grimma geboren, Sohn einer kleinen ‘Kürschner-Dynastie’ (Mühe), wurde 1983 von Heiner Müller ans Deutsche Theater in Berlin geholt. Der schmale Mann, dessen meistverwendetes Wort im Gespräch ‘organisiert’ ist, spielte an der DDR-Vorzeigebühne alle großen Rollen, durfte auch im Westen arbeiten - war also Teil genau der Künstlerbohème, die er als Wiesler im Film nun bespitzelt.

Daß ihn nun wieder alle nach seinen Erfahrungen mit diesem Land befragen, das er heute als ein ‘riesiges Kuriosum’ sieht, war Ulrich Mühe klar. Natürlich gab es über ihn eine Stasi-Akte, ein Regieassistent und eine Kollegin hatten ihn bespitzelt. Auch bei ihm waren es jedoch nicht die, von denen er es vermutet hatte. Zudem erfuhr er, daß er auf einer Liste stand für Künstler, die im militärischen Ernstfall in ein spezielles Internierungslager gebracht werden sollten. Dabei war er, wie er sagt, zwar frech, aber nie aufmüpfig.“

19.03.06 Die Welt

Corsten, Volker

Fünf harte Jahre für ein großes Debüt

Florian Henckel von Donnersmarck im Interview

<http://www.wams.de/data/2006/03/19/862040.html>

19.03.2006 Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung S. 27

Körte, Peter

Der Unberührende

„Das Leben der Anderen“ ist der ideale Konsensfilm

„Dieser Film ist ein Phänomen. Er ist schon sichtbar, bevor er überhaupt in die Kinos kommt. Er ist der große Favorit für den deutschen Filmpreis. Die Akademie hat ihn bei der Vorauswahl in allen Kategorien nominiert, und vier bayerische Filmpreise hat er auch schon bekommen. Er ist der erste deutsche Film, den die deutsche Disney-Filiale in ihr Verleihprogramm aufgenommen hat. Der Staatsminister für Kultur lud zu einer Sondervorführung, und die Bundestagsabgeordneten waren ergriffen. Dieser Film wird seinen Weg machen. Die Frage ist allein: Woran liegt das? Woher rührt dieser Konsens?“

„Donnersmarcks Drehbuch ist so präzise konstruiert wie ein Uhrwerk. Es zeigt das Gute im Bösen, die Empfindung in der Kälte, die Tragik neben der Erlösung, die Schuld und die Sühne. Es ist darin politisch, daß der Staat das Private nicht privat sein läßt. Alles greift sauber ineinander - zu sauber und zu reibungslos. Das Problem sind nicht die bisweilen arg thesenhaft deklamierten politischen Dialoge, noch nicht einmal die Musik, die wie Glutamat wirkt, als traute der Film seinen Schauspielern nicht zu, daß ihre Blicke und ihre Körpersprache alles erzählen könnten; es ist die- seltsam ästhetisierte Welt des Films, die ihn steril wirken läßt. Nicht nur die Verhörräume sehen so aus, als habe ein Farbberater sie gestaltet und nicht eine Malerbrigade mit billiger Wandfarbe; auch die Figuren, ihre Eigenheiten und Lebenswelten sind zu schematisch, zu überdeutlich konturiert. Dem entspricht ein Erklärenwollen, das einfach nicht aufhören kann, wenn der Film seine dramatische Bahn längst vollendet hat. Doch auch das hat eine Funktion: Wenn alle losen Enden ordentlich verknotet sind, wenn alle Überlebenden mit ihrem Schicksal irgendwie ausgesöhnt sind, ist auch der Zuschauer mit allem ausgesöhnt und ganz wohltemperiert betroffen. Und weil der Film auch die Aufgaben löst, die sich gar nicht stellen, weil er alles zeigt und alles vermerkt, wie in einer mustergültig geführten Akte, wirkt er zugleich ein wenig streberhaft.

Das 'Leben der anderen' riskiert nichts. Er ist gediegen, ohne langweilig zu sein, er hat ein Gespür dafür, was ein guter Kinostoff ist. So sieht der Konsensfilm aus, den sich die Branche bestellen müßte, wenn er nicht schon da wäre. Es ist kein Film, den man sich erträumen würde oder von dem man träumen könnte. Er tut niemandem weh, er organisiert Einverständnis, indem er noch im Scheitern und im Sinnlosen einen Sinn findet, aber er ist nie aufregend oder originell. Er macht alles richtig und läßt einen ungerührt. Als wäre die affektgehemmte Haltung des Lauschers auf ihn übergegangen, ohne daß er dessen Wandlung mitgemacht hätte.“

18./19. März 2006 Berliner Zeitung

S. 3

Junghänel, Frank

Fürsorglicher Beobachter.

„Das Leben der Anderen“ erzählt die Geschichte eines Stasi-Hauptmanns, der vom Glauben abfällt – nicht nur damit überrascht der Film

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2006/0318/blickpunkt/0003/index.html>

„Gefragt, wie er sich auf seine Rolle vorbereitet hat, antwortet Ulrich Mühe mit einem Satz: 'Ich habe mich erinnert'. Ein Satz, der in seinem Fall sechsendreißig Jahre umfasst. Solange hat er in der DDR gelebt, bis zum Schluss. 'Ich habe mich erinnert, was für ein Gefühl das war und finde es erstaunlich, dass dieses Gefühl in dem Film seinen Ausdruck findet.' Er nennt es 'eine drückende Unfreiheit'. Man habe nicht jeden Tag so gelebt, natürlich nicht, aber in der Verdichtung stimme es. Es sei ja ein Krimi, das dürfe man nicht vergessen.

Man vergisst es aber bald. Denn der Film 'Das Leben der Anderen' vermittelt ein Gefühl für die DDR, wie man es so noch nicht im Kino erlebt hat, frei von Folklore und Ornamenten. Der Drehbuchautor und Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck legt die Mechanik der Macht bloß. Er modelliert das Überwachungssystem in einer kammerspielartigen Versuchsanordnung.“

„Der Regisseur muss sich in diesen Tagen vorkommen wie ein Zauberlehrling. Florian Henckel von Donnersmarck ist dabei, mit seinem Film eine Diskussion in Bewegung zu setzen, deren Tragweite er womöglich unterschätzt hatte. Eine Sondervorführung reiht sich an die andere. Die Birthler-Behörde will den Film sehen, Bundestagsabgeordnete wollen ihn sehen, Stasi-Opfer wollen ihn sehen und die Genossen von damals sind sicherlich auch interessiert. Sie alle fühlen sich betroffen von dieser Geschichte.“

„Es ist leicht, sich die Stasi als einen Verein von Blödmännern vorzustellen', sagt Ulrich Mühe. Das aber sei nicht die ganze Wahrheit. 'Aus der Sicherheit ihres Glaubens heraus strahlten sie auch Souveränität und Überzeugtheit aus. Es konnte einen in Verlegenheit brin-

gen, ihnen etwas entgegenzuhalten.' Der Film erzählt von einem Mann, der seinen Glauben verliert. Mühe sieht ihn als 'eine mit Ideologie gefüllte Hülle, die zum Menschen wird'. Kann das sein? Das ist die Frage. 'Für mich war die Stasi immer das Böse', sagt in Rostock eine Frau im Publikum, 'bis zu diesem Film und das liegt an Herrn Mühe. Ich kann mich schwer mit dem Gedanken befreunden, in ihm einen guten Menschen zu sehen.'

Für Ulrich Mühe ist die Rolle des Beobachters eine Vorlage, bei der er alle Feinheiten seiner Kunst zeigen kann. Die meiste Zeit unter Kopfhörern, eingespannt wie in einen Schraubstock, spielt er oft nur mit den Augen. Und wenn er in den Verhören mit der Bleistiftspitze auf den Block stößt wie mit einem Stilett, bekommt man es tatsächlich mit der Angst zutun. Ein Zuschauer möchte wissen, woher Mühe die Verhörsprache so genau kenne, aus eigenem Erleben? Der Tonfall sei dermaßen authentisch, dass es ihn heute noch treffe, wenn er diese Worte höre, obwohl das alles bei ihm schon viele Jahre zurück liegt. Der Schauspieler dankt für das Kompliment, nein, aus eigenem Erleben kenne er das nicht. Mühe spricht nicht gern über seine Erfahrungen mit der Staatssicherheit, für den Film, bei dem er auch eine Art Fachberater gewesen ist, tut er es dann doch. Vier informelle Mitarbeiter seien auf ihn angesetzt gewesen, zwei allein am Deutschen Theater in Berlin, dessen Star er in den achtziger Jahren war. Sie hätten ihm letzten Endes nicht geschadet. Viel schlimmer war es, als er erfahren hat, dass auch seine damalige Frau eine Informantin gewesen ist. Er äußert sich dazu im Buch zum Film, reden möchte er darüber nicht.“

„Der Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck sagt von sich, er wolle kein Betroffenheitskino machen. Er wollte einfach einen spannenden Film drehen. Dass jetzt das Politische derart in der Vordergrund rückt, ist ihm ein bisschen unheimlich. 'Es ist vor allem eine Geschichte über Angst, Liebe, Vertrauen, Verrat. Ich würde mich freuen, wenn Sie sich gut unterhalten fühlten.'

Ihm fällt 'Doktor Schiwago' ein. David Lean sei auch nicht bei der russischen Revolution dabei gewesen und habe diesen tollen Film gedreht. 'Mein biografischer Zugang zum Thema DDR ist minimal', sagt er. 'Ich war mit meinen Eltern öfter auf einem Dorf bei Magdeburg zu Besuch. Als Kind bekommt man schnell mit, wenn etwas nicht stimmt. Es war interessant für mich, als Junge zu spüren, dass Erwachsene Angst hatten. Unsere Freunde aus der DDR hatten Angst, wenn andere sahen, dass sie mit uns Westlern sprachen.' Es wäre aber übertrieben zu behaupten, ihn hätte das weiter beschäftigt. Er war sechzehn, als die Mauer fiel. Nach dem Abitur ging er zum Russischstudium ins damalige Leningrad, anschließend belegte er in Oxford Politik, Philosophie und Wirtschaft. Zum Film kam er 1996, als er bei Richard Attenborough ein Regie-Praktikum absolvierte.

Für den Soziologen Manfred Wilke liegt in dieser biografischen Unabhängigkeit des Regisseurs, dem er als Fachberater zur Seite stand, ein Schlüssel zur inneren Wahrhaftigkeit seines Films. 'Der Regisseur gehört nicht zu denen, die noch in den Gräben des Kalten Krieges sitzen und sich gegenseitig Vorhaltungen machen.' Manfred Wilke, der sich wissenschaftlich mit der Aufarbeitung des SED-Staates beschäftigt, hält die 'Entdämonisierung der Stasi bei genauem Zeigen ihrer Repressionsfunktion' für die herausragende Qualität dieses Films. Die Wandlung des Hauptmann Wiesler deutet er als eine 'Hommage an die Unberechenbarkeit des Menschen'. So sieht jeder seinen Film.“

17. März 2006

Berliner Zeitung

S. 29

Schenk, Ralf

Wahrheit auf der Kippe.

Über die Schwierigkeiten im Umgang mit der DDR-Geschichte in neuen deutschen Spielfilmen

„Komplizierter als beim 'Roten Kakadu' ist es mit dem Stasi-Drama 'Das Leben der anderen'. Dessen Regisseur Florian Henckel von Donnersmarck hat sich durchaus für die DDR interessiert: politische Bücher gelesen, Defa-Filme gesehen, Stasi-Akten gewälzt. 'Das Leben der anderen' ist spannend. Die Figur des Staatssicherheitsoffiziers, der auf einen Ost-Berliner Dramatiker und seine Freundin, eine Schauspielerin angesetzt ist, stimmt weitgehend; seine Wandlung vom eiskalten Überwacher zum skrupulösen Beschützer ist

nachvollziehbar. Was kaum stimmt ist das Umfeld. Dass die 1980er Jahre in diesem Film wie die 1950er aussehen, erscheint noch als lässlicher Fehler. Aber kein renommierter Dichter und Nationalpreisträger (man denke nur an Volker Braun oder Heiner Müller) hätte es 1984 mehr nötig gehabt, die Schreibmaschine, auf der er DDR-kritische Pamphlete für den 'Spiegel' verfasst, unter einer Türschwelle zu verstecken. Autoren dieser Größenordnung – und um die, nicht um die Opposition im Prenzlauer Berg, geht es im Film – mussten die Übergabe von Manuskripten kaum konspirativ organisieren: Schließlich gab es seit 1974 die Ständige Vertretung der Bundesrepublik in der hannoverschen Straße, die namhafte DDR-Künstler regelmäßig zu Veranstaltungen, wobei so mancher seine Manuskripte einem West-Korrespondenten in die Hand drückte.“

„Alt eingesessene Ost-Berliner könnten auch über jene Szenen stolpern, in denen der Stasi-Mann seine Abhörzentrale auf dem Dachboden des Mietshauses betreibt, in dem der Dichter wohnt. Wer je in solchen Häusern lebte, weiß dass es zu DDR-Zeiten unter den meisten Dächern ganz anders aussah. Man hingte dort seine Wäsche auf und stellte ausrangierte Möbel ab. Und waren die Böden nicht prächtige Standorte für die nach Westen ausgerichteten Fernsehantennen? Die Osis wussten ganz gut, wie es im Westen aussieht, auch wenn sie nie hinreisen durften. Was aber wollen all die Regisseure, Drehbuch-Berater, Schauspieler, Kinozuschauer, die im westen aufgewachsen sind, wirklich über das Leben in der DDR wissen?“

16.03.06 Hamburger Abendblatt

Behrens, Volker

"So fühlt sich Diktatur an"

Deutschland-Premiere: „Das Leben der Anderen“. Ein Stasi-Spitzel spioniert in der DDR einem Liebespaar hinterher - ein Film, der schon viel Lob erhielt

<http://www.abendblatt.de/daten/2006/03/16/543782.html>

„Selten hat ein deutscher Film schon vor seinem Kinostart so viel Reaktionen hervorgerufen wie dieser: 'Das Leben der anderen'. Schon einen Tag vor der Premiere, die gestern in Berlin gefeiert wurde, konnten sich einige Politiker das Stasi-Spitzel-Drama von Florian Henckel von Donnersmarck ansehen und zeigten sich beeindruckt.“

„Zwei Erinnerungen hätten ihn zu dieser Geschichte inspiriert, erzählt Florian Henckel von Donnersmarck (32), der auch das Drehbuch geschrieben hat. Das Bild eines Mannes mit Kopfhörern in einem trostlosen Raum, der wunderschöne Musik hört - weil er jemand belauschen muß. Und die Erinnerungen daran, daß er seinen Eltern bei früheren Besuchen in der DDR ein Gefühl der Angst anmerkte.

Vier Jahre hat der Regisseur an dem Stoff gearbeitet und zahlreiche Interviews mit Zeitzeugen zur Vorbereitung geführt. Als Sohn eines in leitender Position bei der Lufthansa arbeitenden Vaters wuchs er in New York, Frankfurt, Brüssel und Berlin auf, studierte in Leningrad und Oxford. Bei Richard Attenborough arbeitete er als Regieassistent. Die Westbiographie des Regisseurs war offenbar kein Hindernis, einen Teil der ostdeutschen Geschichte, die bisher in Filmen wie 'Sonnenallee' oder 'Good Bye, Lenin!' überwiegend komödiantisch bearbeitet worden war, einmal als Drama anzupacken.

„So fühlt sich Diktatur an“, sagte denn auch Hauptdarsteller Ulrich Mühe über den Film. Und er weiß, wovon er spricht. War er doch selbst in der DDR ein gefeierter Theaterstar und wurde von der Stasi bespitzelt.

Sichtlich betroffen, hieß es, kam Bundestags-Vizepräsident Wolfgang Thierse aus der Filmvorführung. Ohne ein Wort zu sagen, verließ er als erster den Saal. Der ehemalige Bürgerrechtler und jetzige SPD-Abgeordnete Markus Meckel war da auskunftsfreudiger. „Der Film trifft sehr differenziert die Atmosphäre von damals und gibt genaue Eindrücke“, attestierte er. Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) lobte den „phantastischen Film, der sehr emotional deutsche Geschichte darstellt“. Er will dafür sorgen, daß „Das Leben der anderen“ auch an Schulen gezeigt wird. Luc Jochimsen, früher Chefredakteurin des Hessischen Rundfunks, heute Abgeordnete der Linkspartei, staunte, daß es in Deutschland „immer sehr lange dauert, bis man die dunklen Seiten der Vergangenheit aufarbeitet.“

15.03.2006 Spiegel online

Mohr, Reinhard

Stasi ohne Spreewaldgurke

In Berlin feierte gestern Abend einer der spannendsten deutschen Filme der jüngsten Zeit seine Vorpremiere: Florian Henckel von Donnersmarck erzählt in seinem Regie-Debüt „Das Leben der Anderen“ unpräzise und eindringlich vom Leben und Leiden im Schatten der Stasi

<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,406092,00.html>

„Bereits vier Auszeichnungen im Rahmen des Bayerischen Filmpreises hat das Erstlingswerk gewonnen. Im Wettbewerb der diesjährigen Berlinale, bei der so viel Mittelmaß herrschte, hatte er seltsamerweise keinen Platz gefunden.

Dabei ist er eine Ausnahmeerscheinung, gleichsam eine doppelte Kinopremiere in Deutschland. Nach 'Sonnenallee', 'Good Bye, Lenin!', 'NVA' und 'Der rote Kakadu' ist 'Das Leben der Anderen' der erste deutsche Spielfilm, der sich durchgehend ernsthaft, ohne Trabi-Nostalgie, Spreewaldgurken-Romantik und anderen folkloristischen Klamauk mit dem Kern der 1989 untergegangenen Deutschen Demokratischen Republik auseinandersetzt - der systematischen Einschüchterung, Drangsalierung und Unterdrückung ihrer Bürger im Namen der 'Staatsicherheit'.

Verglichen mit der travestiehaften Ironisierung der DDR in Leander Haußmanns Filmen, die gewiss ihren eigenen Reiz des Absurden haben, wirkt 'Das Leben der Anderen' wie eine ruhige, beinahe asketische Versuchsanordnung zwischen Liebe und Staatsmacht, Freiheit und Verrat, Kunst und Politik, Leben und Tod. Ein Stasi-Kammerspiel, das mit erstaunlich wenigen, äußerlich sichtbaren (Wiedererkennungs-)Effekten auskommt.

Zwar wurde an Originalschauplätzen gedreht, darunter im ehemaligen Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen und Erich Mielkes Machtzentrale in der Normannenstraße, zwar wurden Ministerlimousine, Plattenbautristesse und knatternde Stasi-Karossen authentisch in Szene gesetzt - selbst für die detailgetreu installierte 'Abhörtechnik' wird der Name eines Fachmanns im Abspann treulich aufgeführt -, im Mittelpunkt aber steht der Konflikt selbst, besser: der gesellschaftliche Antagonismus, jener unauflösbare Gegensatz, der sich am 9. November 1989 endgültig Luft machte.“

„Es ist eine untergründige Ironie der Geschichte, die im Laufe des Films eine nachvollziehbare historische Dialektik in Gang setzt, dass beide Kontrahenten absolut überzeugte DDR-Bürger und gläubige Kommunisten sind. Dass schließlich beide vom Glauben abfallen, ist gerade die Frucht ihrer gegenseitigen Konfrontation - wie gegenüber jenem System, dessen Opfer sie gleichermaßen sind. Wer mag, kann darin eine ferne Variation von Hegels Herr-Knecht-Dialektik sehen, eine merkwürdige und verzwickte, dennoch logische Anverwandlung von (Stasi-)Täter und (Stasi-)Opfer.“